



# Burgfrieden tut not

## Zur Hochschulstruktur in Sachsen-Anhalt

Die Hochschulen in Sachsen-Anhalt sind seit dem vergangenen Jahr voll in das Visier der Spar- und Kürzungspolitik der Landesregierung geraten. Ganz besonders gilt das für die Martin-Luther-Universität, von der – als der weitest aus größten Hochschule im Lande – am meisten „zu holen“ wäre. Dagegen muß sie sich wappnen.

Der Kultusminister Dr. Gerd Harms hat nun mehrfach angekündigt, die Hochschullandschaft Sachsen-Anhalts noch in diesem Frühjahr neu ordnen zu wollen – in Zusammenarbeit mit den Hochschulen. Angesichts der beängstigenden Unterfinanzierung der Hochschulhaushalte ist das mehr als überfällig. Allein der halleschen Universität werden in diesem Jahr, auch nach der geringfügigen Nachbesserung durch den Landtag, noch immer rund 8 Millionen DM für Sachkosten (Lehr- und Lernmittel, wissenschaftliche Literatur, Apparaturen, allgemeine Betriebskosten usw.) fehlen, eine Kürzung um ca. 20 %. Das kann so nicht weitergehen! Ich habe deshalb öffentlich (vgl. MZ 13.1.2000) einige unabdingbare Voraussetzungen formuliert, ohne die aus hallescher Sicht eine Konsolidierung der Hochschulen in Sachsen-Anhalt nicht gelingen kann. Diese Voraussetzungen möchte ich hier nochmals wiederholen und in einigen Punkten ergänzen.

### Zusammenarbeit unabdingbar

Im verabschiedeten Haushaltsplan für das Jahr 2000 erfahren die Universitäten eine für sie bedrohliche Sonderbehandlung: Den vier Fachhochschulen und der Burg Giebichenstein wird für die kommenden drei Jahre ein verlässlicher, wenn auch karger Planungs- und Finanzrahmen zugesichert. Die beiden Universitäten in Magdeburg und in Halle – immerhin die größten Arbeitgeber im Lande und für über 20.000 Studierende verantwortlich – schweben dagegen noch immer im Ungewissen und müssen weitere Kürzungen befürchten. Die Universitäten sind deshalb in besonderem Maße darauf angewiesen, daß die von Minister Harms angekündigte Konsolidierung der Hochschulstruktur gelingt. Sie kann aber nur gelingen, wenn es zu einer vernunft- und sachbezogenen Zusammenarbeit aller Beteiligten kommt. Erfolgsbedingung dafür ist, daß allen direkten Rivalitäten zwischen den beiden Universitäten ein Riegel vorgeschoben wird. „Konsolidierung“ kann nicht heißen, daß die eine Seite auf Kosten der anderen Landgewinne erzielt. Deshalb müssen unverzüglich und für einen Zeitraum von mehreren

Jahren die Proportionen zwischen der Martin-Luther-Universität, der einzigen Volluniversität im Land, und der kleineren Otto-von-Guericke-Universität festgeschrieben werden. Die Berechnungsgrundlage muß die tatsächliche Entwicklung der letzten Jahre sein. Damals sind, nach Überwindung der Turbulenzen der Nachwendzeit, die heute vorhandenen Konturen entstanden. Vergleicht man in diesem Sinne die jährlichen Haushalte der beiden Universitäten seit 1995, so ergibt sich für die Universität Magdeburg ein durchschnittlicher Anteil von etwa 35 %, für die Universität Halle von 65 % des gemeinsam verfügbaren Finanzkuchens, bei nur sehr geringen jährlichen Schwankungen. (Die Hochschulmedizin, die durch ein eigenes Gesetz geregelt ist, bleibt dabei außer Betracht, ebenso der Hochschulbau und die Großgeräte). Das heißt, die Strukturen der beiden Universitäten haben sich in den letzten Jahren auf ein Verhältnis von 35 : 65 eingependelt. Auch die aktuellen Studentenzahlen verteilen sich zwischen Magdeburg und Halle im Verhältnis 35 : 65.

### Budgetanteile festschreiben

Um auszuschließen, daß die beiden Landesuniversitäten sich bei dem jetzt anstehenden Konsolidierungsprozeß öffentlich (oder auch hintertäglich) attackieren, anstatt zu kooperieren und Kräfte zu konzentrieren, muß das 35 : 65-Verhältnis zwischen ihnen für einige Jahre für sakrosankt erklärt werden. Das ist die *erste Priorität*. Diese finanzielle Grenzlinie, die jeder Seite ihren eigenen Budgetanteil garantiert, ermöglicht erst einen „geregelten Grenzverkehr“ zwischen ihnen, der auch einen „Gebietsaustausch zu beiderseitigem Vorteil“ nicht ausschließt. Außerdem sind feststehende Budgetanteile die Voraussetzung dafür, daß jede Universität selbst interne Umstrukturierungen vornehmen kann, ohne sofortige Haushaltskürzungen befürchten zu müssen. Als *zweite Priorität* müssen dann die Haushaltsanteile zwischen den beiden Universitäten und den anderen, bereits budgetierten staatlichen Hochschulen (Fachhochschulen und Hochschule für Kunst und Design) festgelegt werden. Die Universitäten sind, neben ihren regulären Lehraufgaben, besonders für die Grundlagenforschung, die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Fächervielfalt im Lande verantwortlich. Berechnet man auch hier den Durchschnitt der Haushaltsjahre seit 1995, so ergibt sich ein Größenverhältnis von 70 : 30 zwischen den Universitäten und den anderen Hochschulen. Auch hier ist eine klare

und mittelfristig verlässliche Festlegung notwendig, um allen Hochschulen in Sachsen-Anhalt einen realistischen Planungsrahmen zu geben. Der, logisch gesehen, *dritte Schritt* im Prozeß der strukturellen Konsolidierung der Hochschullandschaft ist dann die Frage nach der Größe des aufzuteilenden „Kuchens“, also: nach den Finanzmitteln, die das Land für seine Hochschulen zur Verfügung stellen will (und kann). Hier, wo es um konkrete Beträge geht, wird die Auseinandersetzung sicher hart werden. Aber nur, wenn die ersten beiden Schritte bewältigt sind, besteht die Chance, daß kein Kampf aller gegen alle ausbricht.

### Leistungskriterien ansetzen

Selbstverständlich wäre es kontraproduktiv und leistungsfeindlich, wenn man die Festschreibung der Proportionen zwischen den beiden Universitäten sowie zwischen den Universitäten und den anderen Hochschulen des Landes für unbegrenzte Dauer vorsehen würde. Ich schlage deshalb vor, einen jährlich wachsenden Teil des gemeinsamen Finanzkuchens nach Leistungskriterien an die Hochschulen zu vergeben, wie es ja in ganz Deutschland zunehmend üblich wird. Dadurch kann gewährleistet werden, daß neue Entwicklungsimpulse nicht vom Proporz erstickt werden. Ich denke, das sind die notwendigen Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, wenn die Konsolidierung der Hochschullandschaft in Sachsen-Anhalt gelingen soll, ohne daß es zu einem lähmenden Dauerkonflikt aller gegen alle kommt. Zur Zeit herrscht ein öffentliches Diskussionsklima, in dem fast nur noch von den Ausbildungsaufgaben der Hochschulen und allenfalls von ihren unmittelbar verwertbaren Forschungsleistungen die Rede ist. Die Universitäten müssen deshalb mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß Grundlagenforschung in einem breiten Spektrum von Fachdisziplinen kein Luxus ist. Wenn Haushaltskürzungen so weit gehen, daß ganze Forschungsbereiche an den Universitäten wegbrechen müssen, wird der wissenschaftliche Nachwuchs aus dem Land getrieben und Sachsen-Anhalt verliert den Anschluß. Weil aber die Landesregierung und die Universitäten geradezu zum Erfolg verdammt sind, bleibe ich noch zuversichtlich.

Prof. Dr. Reinhard Kreckel  
Rektor



Ein „Lichtblick“ für Forschung und Lehre an der halleschen Universität: das neu errichtete Biologicum am Weinberg, das in Kürze seiner Bestimmung übergeben wird.

Foto: Kai-Uwe Dietrich

### Aktuelle Veranstaltungen...

...finden Sie im  
Veranstaltungskalender der  
Universität im Internet unter:  
[www.uni-halle.de](http://www.uni-halle.de)

### Aus dem Inhalt:

Fünf Jahre Uni-Bund  
Seite 2

Neurochirurgie im Blick  
Seite 3

Die Welt in Bilder fassen  
Seiten 6/7

WiWi-Dekan „life“  
Seite 9

Plastik im Juridicum  
Seite 10

Wie lange bis zum Abi?  
Seite 11





S

E

L

L

E

U

T

A

K

A



Festveranstaltung in Jena

Foto: Olbertz

## Kräfte gebündelt

### Fünf Jahre Uni-Bund Halle–Leipzig–Jena

Seit fünf Jahren gibt es die mitteldeutsche Universitätspartnerschaft Halle–Leipzig–Jena. Zu einer akademischen Festveranstaltung trafen sich aus diesem Anlaß Ende November 1999 Repräsentanten der drei Universitäten in Jena. „Eine Signalwirkung geht von diesem Verbund aus“, betonte die Thüringer Wissenschaftsministerin Prof. Dr. Dagmar Schipanski in ihrem Grußwort. Sie bezeichnete den Bund als modellhaft; gerade in einer Zeit des Wettbewerbs und der Profilbildung der Hochschulen sei es wichtig, Kooperationsbeziehungen zu pflegen und sich gegenseitig mit den Stärken zu ergänzen. Eine positive Bilanz der Zusammenarbeit zogen auch die drei Rektoren Reinhard Kreckel (Halle), Volker

Bigl (Leipzig) und Georg Machnik (Jena). Der Bund habe vor allem für die Forschung, aber auch für die Lehre und den Dienstleistungsbereich Vorteile gebracht. Nicht zuletzt hat sich ein gemeinsamer Arbeitskreis mit Methoden der Lehrevaluation befaßt.

Die ursprüngliche Idee, den Studierenden das reiche Fächerspektrum der jeweils beiden anderen Universitäten zu erschließen, konnte zwar aufgrund des unterschätzten Fahraufwandes noch nicht so gut umgesetzt werden. Es fiel aber bereits das Stichwort „Tele-Teaching“ – derzeit zwar noch als Zukunftsvision, aber vielleicht eröffnet ein entsprechendes Konzept einmal neue Perspektiven. U. O.

## Ethnologie in Halle

### Max-Planck-Institut stellt sich vor

Im vergangenen Jahr hat das Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung unter der Leitung der Direktoren Professor Dr. Günther Schlee und Professor Dr. Christopher Hann seine Arbeit in Halle aufgenommen. Geforscht wird zunächst in den zwei Arbeitsbereichen „Integration und Konflikt“ und „Besitz und Eigentum“. Beide sind über eine dynamische Projektstruktur miteinander verknüpft, die auch übergreifende Forschungen vorsieht. Im Arbeitsbereich „Integration und Konflikt“ liegt unter regionalen Aspekten der Schwerpunkt vor allem auf dem Horn von Afrika sowie Ländern Westafrikas, im Arbeitsbereich „Besitz und Eigentum“ auf den postsozialistischen Gesellschaften Osteuropas und Asiens. Außerdem wird eine Projektgruppe in Sibirien arbeiten. Weltweit wurden junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen gewonnen, die in den nächsten Wochen ihre Arbeit aufnehmen. Ein umfangreiches internationales Gästeprogramm soll die Forschungsarbeit beleben und den wissenschaftlichen Aus-

tausch über disziplinäre und nationale Grenzen hinweg fördern.

Bereits seit dem 20. Januar 2000 haben WissenschaftlerInnen und die interessierte Öffentlichkeit jeweils donnerstags von 15 bis 17 Uhr die Möglichkeit, sich in einem Kolloquium über die Forschungsperspektiven des Instituts zu informieren. Die neuen MitarbeiterInnen skizzieren hier ihre Forschungsprojekte und stellen sie zur Diskussion. Außerdem werden renommierte internationale WissenschaftlerInnen Gastvorträge halten. Das Vortragsprogramm reicht von ethnischer Identität und interethnischen Beziehungen über sich wandelnde Begriffe und Vorstellungen von Eigentum bis zu Problemen im Prozeß der Reprivatisierung von Besitz. Diese erste Veranstaltungsreihe schließt mit einer Vorstellung des Instituts am 13. April 2000. Alle Vorträge werden in englischer Sprache gehalten. Ein detailliertes Programm finden Sie unter <http://www.eth.mpg.de> und im Veranstaltungskalender der Martin-Luther-Universität. M. Li. / B. M.

## Neues „altes“ Domizil



Foto: Klett

Fünf Jahre dauerte die Sanierung des „Hauptgebäudes“ der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in der Großen Steinstraße 73. Dreizehn Millionen DM standen für die Baumaßnahmen zur Verfügung. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. So entstand im Hof ein Bibliotheksneubau mit verglaster Vorderfront, in dem 100 NutzerInnen gleichzeitig arbeiten können. 100 000 Bände finden hier vorerst ihren Platz. Neu ist auch der 130 Personen fassende Hörsaal. Von der Großen Steinstraße und dem Hansering aus ist der historische Gebäudekomplex sichtbar. Er wurde unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Auflagen teilweise saniert. „Schmuckstücke“ sind hier die erneuerte Fassade und innen vor allem die zwei Lesesäle – früher Ballsäle – mit insgesamt 70 Computer-Arbeitsplätzen. Letztere sollen vor allem den Wirtschaftsinformatik-StudentInnen bessere Arbeitsbedingungen bieten. M. Li.

## Aktuelles kurz notiert

### Kongreß „Psychiatrie und Justiz“

„Psychiatrie und Justiz – Indikationen, Notwendigkeiten und Konsequenzen psychiatrischer Begutachtungen von Straftätern“ – so lautet das Thema eines Kongresses, der am 16. und 17. Februar 2000 in Halle stattfinden wird. Veranstalter der Tagung sind die hallelesche Universitäts-Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Rechtswissenschaften, Abteilung Strafrecht und Kriminologie der Philipps-Universität Marburg und dem Arbeitskreis Forensik des Landes Sachsen-Anhalt. Der Kongreß soll verschiedene Bereiche der Begutachtung psychisch kranker Menschen darstellen und wendet sich deswegen an Ärzte, Psychologen und Juristen. Die Tagungsleitung liegt in den Händen von Prof. Dr. Andreas Marneros (Halle) und Prof. Dr. Dieter Rössner (Marburg). (Eröffnung: 16. Februar, 10 Uhr, Tagungsort: Melanchthonianum, Universitätsplatz 6).

### Regionalbibliographie

Der Band 17 der Regionalbibliographie Sachsen-Anhalt ist an der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) erschienen. In einem Hauptband und einem Registerband kann der interessierte Leser Informationen zu Publikationen über Sachsen-Anhalt einholen. Erfaßt sind alle Erscheinungen aus den Jahren 1997–1998 sowie Nachträge für die Jahre 1993–1996. Aufgenommen sind Titel aus allen Wissensgebieten. Interessenten können den neuen Band bei der ULB (für 90 DM) erwerben. Seit Anfang Dezember 1999 ist die Regionalbibliographie für die Jahre 1991–1998 auch online über die Homepage der ULB abrufbar.

### Errata

Bei der redaktionellen Bearbeitung und Kürzung der einzelnen Texte auf der Doppelseite „Kalender und Kulturen“ im Dezember 1999 haben sich

leider einige Fehler und Ungenauigkeiten eingeschlichen. Zum griechischen Kalender: 776 v. Chr. fanden der Überlieferung zufolge die ersten Olympischen Spiele statt; die Zeitrechnung nach Olympiaden verbreitete sich erst viel später. Zum römischen Kalender: Das römische Jahr vor Caesar bestand aus 355 (nicht 255) Tagen; die Christen übernahmen zwar die Heiligung jedes 7. Tages von den Juden, nicht aber die Bezeichnung der Wochentage nach Planetengöttern und Himmelskörpern. Diese hatten sich schon in der Zeit des Kaisers Augustus mit astrologischen Vorstellungen eingebürgert. Die Redaktion

### Neue Rechtschreibung

Sofern die technischen Voraussetzungen bis dahin gegeben sein werden, paßt sich die „scientia halensis“ (Universitätszeitung und Wissenschaftsjournal) mit Beginn des Sommersemesters 2000 im April der neuen deutschen Rechtschreibung an. Die Redaktion

### Netzwerk CRYSOPT in Halle

Das Institut für Verfahrenstechnik (Thermische Verfahrenstechnik) der halleleschen Universität richtet am 20. und 21. März 2000 in der Saalestadt die Vollversammlung des europäischen Netzwerks CRYSOPT aus. Die 30 Partner des Netzwerks aus Hochschulen und Industrie aus neun europäischen Ländern treffen sich in Halle, um die Aktivitäten des Netzwerks zu planen und zu koordinieren. Die letzte Vollversammlung fand im März 1999 in Rom statt. CRYSOPT ist ein Netzwerk auf dem Gebiet der Technischen Kristallisation im Rahmen des europäischen Programms BRITE EURAM. Es wird von der EU mit großem Aufwand gefördert, da die Technische Kristallisation als eine Schlüsseltechnologie für Europas Zukunft eingestuft wurde.

## Frage des Monats (3):

Die Sprachberatung der Martin-Luther-Universität ist ein oft und gern genutzter Service. Häufig gestellte Fragen von allgemeinem Interesse (plus Antwort) will „scientia halensis“ ab sofort unter die Leute bringen:

### Anfrage:

Was ist eine „Möhnensitzung“? Woher stammt das Wort „Möhnen“?

### Antwort:

Eine „Möhnensitzung“ ist eine Sitzung des Karnevalsvereins, dem nur „Möhnen“ angehören (im allgemeinen etwas ältere Damen oder – böseartig ausgedrückt – alte, zänkische Weiber). Deshalb halten auch manche Vereine Damensitzungen ab. Im Mendiger Karne-

val (Mendig liegt nahe Koblenz in der Eifel) gibt es pro Session mehrere „Möhnensitzungen“.

Das Wort „Möhne“ gehört zum moselfränkischen Dialekt; sein sprachlicher Ursprung liegt wohl bei *Möddersch* = niederdeutsch für *Mudder / Mutter* bzw. oberfränkisch für *Tante / Muhme / Schwester der Mutter*.

Die Sprachberatung ist telefonisch erreichbar: 0345 / 552 36 05/20 (Mo, Di + Do 10 bis 12 Uhr, Mi + Do 13.30 bis 15.30 Uhr), per Fax: 0345 / 552 71 07 oder per e-mail: [sprachberatung@germanistik.uni-halle.de](mailto:sprachberatung@germanistik.uni-halle.de)

ANZEIGE



# In der Forschung ganz vorn

## Besuch der Neurochirurgischen Universitätsklinik Halle

Bösartige Hirntumoren sind nicht heilbar. Sie führen früher oder später zum Tode. Eine solche Diagnose verändert das Leben der Betroffenen und ihrer Angehörigen dramatisch. „Dennoch können wir heute für diese Patienten viel tun“, erklärt Professor Dr. Winfried Burkert, Direktor der Neurochirurgischen Klinik der halleischen Universität. „Durch den operativen Eingriff kann ein Arzt in solchen Fällen zwar nicht heilen, aber die verbleibende Zeit verlängern und letztlich helfen, sie lebenswert zu gestalten.“

Diese kostbare „Zeit“ schwanke je nach Bösartigkeit der Geschwulst, Zeitpunkt der Erkennung und Lage des Tumors von Fall zu Fall zwischen einem Jahr bis zu etwa acht Jahren. „Besonders gravierend für den Alltag des Patienten in diesem Zeitraum sind möglicherweise eintretende Lähmungen, ein gestörtes Sprachzentrum, extrem starke Schmerzen oder die Beeinträchtigung der Erinnerungsfähigkeit“, sagt Burkert. „Hier können wir erleichternd eingreifen, wengleich es für einen Arzt und Wissenschaftler gewissermaßen auch frustrierend ist,“ betont er, „sich damit zufriedengeben zu müssen.“ Öfter als es einem lieb sei, gelange man an die derzeitigen Grenzen der onkologischen Erkenntnisse. Entsprechend legt die Neurochirurgische Universitätsklinik besonderes Augenmerk auf die Forschung – die hier „Hoffnung“ heißt – und hat sich sowohl in der Wissenschaft als auch in der Krankenversorgung spezielle Schwerpunkte gesetzt, die wir für die Leser der Universitätszeitung im folgenden kurz darstellen.

Zur Ausgangssituation: Die Klinik verfügt über 34 sogenannte Normalbetten, acht Betten auf der Intermediate-care-Station (IMC-Station) und acht Betten auf der Intensivtherapiestation (organisatorisch von der Anästhesiologischen Klinik geführt). Damit ist sie in der Lage, alle neurochirurgischen Patienten der Region zu betreuen. Die erst im Dezember 1999 eröffnete sogenannte IMC-Station ermöglicht nach schweren Operationen bzw. nach schweren Schädelhirnverletzungen die rasche Übernahme von Patienten, die nicht mehr beatmet werden müssen, jedoch noch nicht für eine Normalstation in Frage kämen. An der Klinik sind zwölf ärztliche Mitarbeiter tätig, die sowohl für die Krankenversorgung als auch für die wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung stehen. Zu erwähnen sei auch, daß bereits außer dem Chef zwei habilitierte Kollegen mit Privatdozentur arbeiten, ein dritter Oberarzt seine Habilitationsschrift eingereicht hat.

### Neuroonkologisches Labor

Welche Forschungen gibt es derzeit an der Klinik? Das fragten wir den Klinik-Chef. „An erster Stelle seien hier Forschung und Krankenversorgung im Bereich der hirneigenen, sogenannten gliösen Tumoren erwähnt. Ein neuroonkologisches Labor, das zur Klinik gehört, wird von Privatdozent Dr. Nikolai Rainov geleitet“, erfahren wir von Professor Burkert. Rainov steht noch eine Reihe naturwissenschaftlicher Mitarbeiter (Molekularbiologen, Biologen und MTA) zur Seite.

Das Labor hat mehrere spezifische Drittmittelprojekte zu bearbeiten, in deren Mittelpunkt die Tumorbiologie gliöser Hirntumoren steht. Dabei kommt der Genterapie große Bedeutung zu. Gerade auf diesem Gebiet verfügt die Neurochirurgische Klinik in Halle bereits über beachtliche Erfahrungen, die zukunftsweisend sind. In der Forschung steht die Klinik hier deutschlandweit ganz vorn. Es gibt eine gute Zusammenarbeit des neuroonkologischen Labors mit der neuropathologischen Abteilung des Pathologischen Instituts der Universität (Prof. Dr.

Hans-Jürgen Holzhausen). Zusätzlich kommen Informationen aus bekannten neuropathologische Referenzzentren, wie Bonn und Zürich, nach Halle. In der Forschung des molekular ausgerichteten Labors sind weitere Schwerpunkte zu nennen, zum Beispiel das Gentransfer-Imaging zur Beurteilung der Effizienz des Gentransfer in vivo und Forschungsarbeiten zur Neuroprotektion (Hirnstoffwechselschutz sowohl nach schwerem Hirntrauma als auch beim akuten Hirninfarkt). Nikolai Rainov arbeitet nicht selten zwei bis drei Monate neuroonkologisch in den USA (Boston, Phönix) und hält dort Vorträge. Ende letzten Jahres erhielt er den Landesforschungspreis aus den Händen des Kultusministers Sachsen-Anhalts (siehe UZ 7/99).



Prof. Dr. Winfried Burkert

„Die Verbindung von Operationsaal und neuroonkologischem Labor bringt erhebliche Vorteile für eine praxisbezogene Forschung“, sagt Burkert. So können auch Hirntumoren von Patienten, die aus weiter entfernten Regionen der Bundesrepublik nach Halle kommen, versorgt werden. Danach werden sie entweder weiter in Halle adjuvant behandelt (Radiotherapie, Chemotherapie) oder in größere leistungsstärkere radiotherapeutische Zentren Deutschlands verlegt. Die Klinik ist auf diese Weise in mehrere, teils Deutschland übergreifende, weltweite Studien integriert. Nicht unerwähnt bleiben darf die in den vergangenen Jahren deutlich verbesserte Geräteausstattung im neurochirurgischen Operationsaal, unter anderem mit der Möglichkeit einer Neuronavigation. In jüngster Zeit hat auch die Arbeit im Bereich der Kinderneurochirurgie zugenommen. Es geht um die selten vorkommenden gliösen Tumoren bei Kindern. Gerade auf diesem Gebiet ist die Klinik in Gemeinsamkeit mit den Forschungsarbeiten der Universitätskinderklinik, insbesondere Prof. Dr. Stefan Burdach, in der Lage, diesen kleinen, so schwer betroffenen Patienten bessere Bedingungen zu schaffen. Oft können hier mit Hilfe der Neuronavigation Patienten operiert und anschließend durch die Kinderärzte adjuvant behandelt werden.

### Behandlung von Hirnverletzungen

Zu den Schwerpunkten der Klinik gehört außerdem die Arbeit über den intrakraniellen Druck, das Hirnödem, den Hirnblutfluß und den Hirnstoffwechsel. Dies betrifft vor allem die Veränderungen des Hirns und des intrakraniellen Raums während schwerer neurochirurgischer Erkrankungen und nach Hirnverletzungen. Die Mitarbeiter der Klinik, die sich speziell diesen Themen widmen, haben unter der Leitung von PD Dr. Andreas Rieger in der Neurochirurgischen Universitätsklinik Debrecen (Republik Ungarn) umfangreich experimentell gearbeitet (einige davon später in Amerika) und führen diese Forschung zur Zeit zusammen mit dem Neuroanästhesisten OA Dr. Matthias Menzel intensiv fort. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit

kommen vor allem dem Verlauf schwerer neurochirurgischer Operationen nach gefährlichen Schädelhirnverletzungen und dem Krankheitsverlauf von neurochirurgischen Patienten auf der Intensivtherapiestation zugute. Die Arbeit wurde durch die oben genannten Wissenschaftler und Ärzte in Vorträgen mehrfach in den Vereinigten Staaten vorgestellt.

### Versorgung der Wirbelsäule

Auch die Versorgung der Wirbelsäule zählt zu den Aufgabenbereichen der Klinik. Durch die unmittelbare Beziehung zum Rückenmark ist dies ein integraler Bestandteil der Neurochirurgie, wengleich es oft eine Zusammenarbeit mit der Orthopädischen Klinik gibt. Dabei befassen sich die Mitarbeiter der Neurochirurgie um OA Dr. Volkmar Heidecke vorwiegend mit schweren degenerativen Veränderungen der Wirbelsäule. Dazu gehören ebenfalls Bandscheibenschädigungen mit entsprechenden Vorfällen, vor allem im Bereich der Halswirbelsäule, der Lendenwirbelsäule, aber auch die seltenen im Bereich der Brustwirbelsäule, wie der Klinik-Chef erläutert. Da Anomalien der Wirbelsäule mit zu eng angelegtem Wirbelkanal hier eine große Rolle spielen, weil die später degenerativ einsetzenden Veränderungen mit zusätzlicher Einengung schnell zu schwerer klinischer Symptomatik führen, beschäftigen sich die Neurochirurgen insbesondere mit den dann irritierten Strukturen des Rückenmarks und der Rückenmarkswurzeln.

„Beim sogenannten engen Wirbelkanal gibt es zahlreiche Verfahren mit aufwendigen neurochirurgischen Operationen und dem Einbau von Wirbelsäulenimplantaten, die eine deutliche Verbesserung der Lebensqualität für den Patienten bringen können“, hebt Burkert hervor. Ebenso gehöre zur Arbeit der Neurochirurgischen Klinik die Versorgung der Wirbelsäulenverletzten, vor allem der Verletzungen der Halswirbelsäule, die insbesondere im Bereich des Übergangs der Schädelbasis zur oberen Halswirbelsäule kompliziert sei; nicht selten müsse gleichzeitig von vorn und hinten im Halsbereich operiert werden.

In den letzten Jahren ist durch verbesserte Diagnostik, wie Computertomographie und Kernspintomographie, eine weitere große Patientenklintel auf die Neurochirurgische Klinik zugekommen. Dies betrifft die sogenannten Wirbelsäulenmetastasen. Patienten mit Krebserkrankungen aller Regionen und Organe haben heute bei entsprechender Früherkennung eine wesentlich bessere Prognose, können teilweise geheilt werden, teilweise viele Jahre überleben. Metastasen, die sich dann vom betroffenen Hauptorgan nicht selten in der Wirbelsäule absetzen, waren in früheren Jahren für die Patienten eine Katastrophe, da rasch Lähmungen einsetzen und die Lebensqualität täglich abnahm. Heute kann diesen Patienten über lange Zeit geholfen werden, d. h. mit aufwendigen Wirbelsäulenoperationen lassen sich Lähmungen verhindern und eine Stabilität der Wirbelsäule erreichen.

### Wirksame Schmerztherapie

Einen wichtigen Versorgungsschwerpunkt in der Klinik stellt die neurochirurgische Schmerztherapie dar. Sie ist zu unterscheiden von den heute zahlreichen Möglichkeiten der Schmerzbehandlung auf konservative Art. „Die neurochirurgische Schmerztherapie ist invasiv und betrifft vor allem die rückenmarksnahen Elektrostimulation (SCS)“, erklärt Burkert. Das bedeutet, Patienten, die entweder durch Karzinommetastasen oder schwere degenerative Wirbelsäulenerkrankungen oft



Professor Burkert öffnet hier die Schädeldecke eines Patienten, um den Hirntumor zu entfernen. Der Eingriff erfolgt dann durch ein Spezial-Mikroskop. Zuvor wurde der Kopf des Patienten fixiert und die „Tumordaten“ in den Computer „eingelassen“. Auf dem Monitor werden die Navigations-Daten während der Operation genau angezeigt.

Fotos (3): Olbertz

unerträgliche, kaum zu beherrschende Schmerzen haben, erhalten eine elektrische Stimulation von Rückenmarkschmerzsträngen über anfangs auszu-testende, später zu implantierende Reizgeräte. Diese Möglichkeit bringt oft über Jahre eine wesentliche Schmerzlinderung.

Ganz am Ende in der therapeutischen Kette von Schmerzpatienten stehen die sogenannten Morphiumpumpen. Hier werden im Gegensatz zu jenen Morphiumpumpen, die außerhalb des Körpers getragen werden und die schmerzunterdrückenden Pharmaka kontinuierlich ins Gewebe abgeben, sowohl die Sonden für das Rückenmark als auch die Pumpen in den Körper implantiert.

Für uns wird beim Besuch der Neurochirurgischen Klinik deutlich: Wengleich ärztliches Wissen heute schon Erstaunliches vollbringen kann, ständig neue Erkenntnisse und moderne Technik den Patienten zugute kommen, so bedeutet doch gerade die medizinische Forschung nach wie vor eine große Herausforderung. Einen langen Weg gilt es noch zurückzulegen.

Ute Olbertz

Eine Operation in der Neurochirurgie durch das Mikroskop, hier wird ein Tumor durch die Nase entfernt.





# Hallesche Forscher in der Wissenschaftspublizistik der Welt (IX)

Allem Fortschritt in Wissenschaft und Technik zum Trotz ist die Menschheit abhängig von der irdischen Natur und muß sie bewahren, wenn auch noch Kinder und Kindeskind ein lebenswertes Leben erwarten soll. So rücken die Umwelt und ihre Probleme immer mehr ins Zentrum des Interesses vieler Menschen und vor allem der Wissenschaft. Ohne Boden, Wasser und Luft kann niemand leben – deren weitere Zerstörung zu verhindern bzw. die notwendigen Erkenntnisse zu gewinnen und praktisch nutzbar zu machen, ist das wichtigste Anliegen der Umweltwissenschaftler.

## Der Boden als Existenzgrundlage der Menschen

Der Boden gehört zu den wichtigsten Existenzgrundlagen der Menschen. Für die Erzeugung von 98 Prozent aller Nahrungsmittel ist der Boden unerlässlich. Er spielt jedoch nicht nur für die Sicherung der Ernährung der ständig wachsenden Weltbevölkerung eine entscheidende Rolle. Er ist außerdem ein wichtiger Bestandteil des Kohlenstoff- und Stickstoff-Kreislaufs Boden – Pflanze – Wasser – Atmosphäre und besitzt damit eine hohe Umweltrelevanz. 70 Prozent des Trinkwassers werden durch den Boden gefiltert. Die Erhaltung der Bodenqualität und -fruchtbarkeit gehört daher zu den vordringlichsten Aufgaben der Menschen.

## Langzeitversuche als Grundlage der Forschung

Bodeneigenschaften verändern sich nur sehr langsam. Forschungsarbeiten zur nachhaltigen Sicherung der Bodenfunktionen (die wichtigsten: Produktions-,

Regelungs- und Lebensraumfunktion) erfordern Dauerversuche unter Feldbedingungen, um nach hundert und mehr Jahren nachweisen zu können, welchen Einfluß unterschiedliche Bewirtschaftungsmaßnahmen wie Düngung, Bearbeitung und Fruchtfolge auf die chemischen, biologischen und physikalischen Bodeneigenschaften und damit auf die Nachhaltigkeit der Bodenfunktionen haben.

Der „Statische Düngungsversuch Bad Lauchstädt“ gehört auf Grund seiner Variantenvielfalt, seines Alters und der exakten Dokumentation zu den bedeutendsten Dauerfeldversuchen der Welt. Er wurde 1902 angelegt und läuft seit 1975 in Verantwortung von Prof. Dr. Martin Körschens. Wichtige Ergebnisse zum Einfluß unterschiedlicher Bewirtschaftung auf Ertrag, Qualität der Ernteprodukte und Bodeneigenschaften

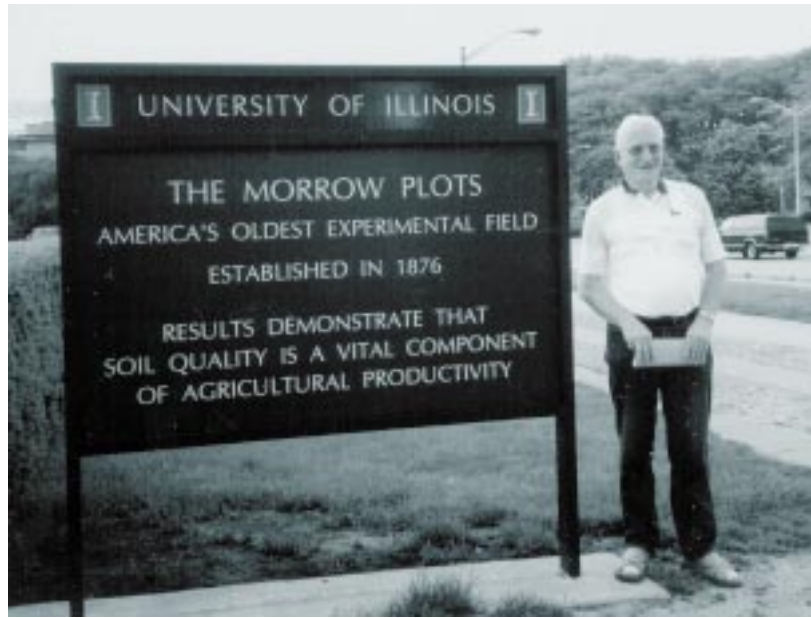
konnten in den letzten Jahren erzielt werden. Besondere Aufmerksamkeit galt der Frage der Versorgung der Böden mit organischer Substanz. Grundsätzliche Zusammenhänge konnten aufgeklärt, die Beziehungen zwischen organischer Substanz und Bodeneigenschaften quantifiziert und weltweit erste Richtwerte abgeleitet werden.

## Berücksichtigung von Boden- und Klimaverhältnissen

Böden haben jedoch sehr unterschiedliche Eigenschaften. In Abhängigkeit von den jeweiligen, sehr differenzierten Witterungsverhältnissen ergibt sich eine Vielzahl von Kombinationen unterschiedlicher Standortbedingungen. Dementsprechend sind sehr viele Versuche notwendig, um wenigstens die wichtigsten dieser Standortbedingungen experimentell zu erfassen und allgemeingültige Aussagen aus den Ergebnissen ableiten zu können. Das erfordert eine enge Zusammenarbeit, nicht nur im nationalen, sondern auch im internationalen Maßstab.

Neben dem Lauchstädter Dauerversuch gibt es in Halle („Hundertjähriger Roggen“) und in Seehausen wertvolle Dauerfeldversuche, die von der Martin-Luther-Universität und dem Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle kooperativ für die gemeinsamen Forschungsarbeiten genutzt werden. Auf internationaler Ebene werden innerhalb eines EU-Projektes Dauerfeldversuche koordiniert und deren Ergebnisse dokumentiert. In diesem Rahmen ist Professor Körschens für Deutschland und Osteuropa verantwortlich.

Foto: privat



## Martin Körschens in „Science“

Prof. Dr. habil. Dr. h. c. Martin Körschens studierte 1956 bis 1960 in Halle Landwirtschaft, war danach zunächst als Versuchsleiter, später als wiss. Mitarbeiter in der Forschungseinrichtung Bad Lauchstädt der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften tätig und wurde 1965 an der Hochschule für Landwirtschaft in Bernburg zum Dr. agr. promoviert. 1975 übernahm er die Leitung der Abteilung „Ackerbauliche Grundlagen“ im Forschungszentrum für Bodenfruchtbarkeit Müncheberg, Bereich Bad Lauchstädt; 1981 habilitierte er sich. 1991 wurde er mit Aufbau und kommissarischer Leitung der Sektion Bodenforschung des Umweltforschungszentrums Leipzig-Halle GmbH betraut. 1998 verlieh ihm die Ungarische Agrarwissenschaftliche Universität Keszthely die Ehrendoktorwürde. Er ist Leiter der „Internationalen Arbeitsgemeinschaft Bodenfruchtbarkeit“ in der „Internationalen Bodenkundlichen Union“. Im Oktober 1998 publizierte Martin Körschens, (gemeinsam mit fünf weiteren Autoren aus den USA, England, Australien und Dänemark) in „Science“, 282, 893-896, „Long-Term Agroecosystems Experiments: Assessing Agricultural Sustainability and Global Change“.

MaWe

# Warum Uni Halle?

## Ergebnisse aus der Befragung der StudienanfängerInnen zum Wintersemester 1999/2000

Auf Initiative des Immatrikulationsamtes hat das Evaluationsbüro im Prorektorat für Studium und Lehre eine schriftliche Befragung aller StudienanfängerInnen im Rahmen der Einschreibung durchgeführt. Lobenswert an dieser Initiative ist auch, daß sich eine Verwaltungseinheit – also eine nicht-wissenschaftliche Einrichtung der Universität – der Bewertung der Studierenden stellt. Gefragt wurde nach der Organisation der Einschreibung, dem Informationsmaterial zum Studium und nach den Gründen, warum das Studium an der Universität Halle aufgenommen wurde. Geantwortet haben 676 StudienanfängerInnen. Bei einer Grundgesamtheit von ungefähr 2000 Erstsemester-Studierenden entspricht das einem Rücklauf von rund 30 Prozent.

## Einschreibungsorganisation

Die Einschreibung fand im Tschernyschewskij-Haus vom 10. bis zum 22. September und im Löwengebäude vom 23. September bis zum 7. Oktober 1999 statt. Im Tschernyschewskij-Haus schrieben sich vorwiegend die Studierenden der zulassungsbeschränkten Fächer und im Löwengebäude die der „freien“ Fächer ein. Generell gute Noten erhielten die MitarbeiterInnen des Imma-Amtes, was ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft anbelangt. Unterschiedlich dagegen fielen die Urteile über die Organisation der Immatrikulation aus – im Tschernyschewskij-Haus wesentlich positiver als im Löwengebäude, hier waren die Öffnungszeiten länger und es gab mehr Platz. Daher hielt sich auch der persönliche Zeitaufwand für die Einschreibung in Grenzen. Die Befragten im Löwengebäude äußerten dagegen häufiger Unmut über die Bedingungen (insbesondere den Zeitaufwand, die Räumlichkeiten und die Öffnungszeiten).

## Informationsmaterial

Haben die „Erstlinge“ überhaupt Informationsmaterial zur Uni Halle und zu ihrem Studienfach? Nur rund 60 Prozent der befragten StudienanfängerInnen bejahten die Frage, das heißt, mehr als ein Drittel der Befragten beginnt hier ein Studium, ohne Informationen von der Universität zu haben. Insbesondere die Leute, die über die Zentrale Vergabestelle (ZVS) nach Halle kommen, besitzen in der Mehrheit kein Informationsmaterial – weder zur Uni allgemein, noch zu ihren Studienfächern (ungefähr 60 Prozent). Im Vergleich dazu ist weniger als ein Fünftel der Studierenden der nicht

zulassungsbeschränkten Fächer und der Fächer mit internem NC ohne Informationsmaterial. Die Studierenden, die Infomaterial zur Einschreibung und zum Studium an der Uni Halle haben, beurteilen die Qualität der Papiere relativ gut. Mehr als zwei Drittel geben den Faltschriften und Broschüren die Note „gut“ bis „sehr gut“. Ähnlich positiv fällt die Bewertung des Infomaterials der Institute und Fachbereiche/Fakultäten aus. Hier gibt es allerdings graduelle Unterschiede zwischen einzelnen Studienfächern.

## Motive der Studienortwahl

Im Osten Deutschlands herrscht – im Gegensatz zum Westteil der Republik – in der Regel kein Massenbetrieb an den Hochschulen. Wettbewerb um die Studierenden ist daher für viele Fächer an unserer Universität kein Fremdwort. Da interessiert die Frage, warum die Erstsemester an der Universität Halle studieren wollen, natürlich besonders. Zum Teil bestätigen die Zahlen in der Grafik (links) vorhandene Einschätzungen, zum Teil überraschen sie. Nicht überraschend ist: Viele Studienanfänger bleiben im Dunstkreis ihrer Heimatstadt, im Wohnort ihrer Eltern, ihrer Freunde und ihrer Partner. In ähnlichen Umfragen findet man immer wieder diese Motivlage der Studierenden. Erfreulich wiederum ist: Der gute Ruf der Uni Halle wurde am häufigsten genannt. Auch die guten Studienbedingungen an unserer Universität sind ein oft angeführter Grund. Frustrierend dagegen ist: Der Arbeitsmarkt der Region ist für die meisten Befragten wirklich kein Grund, in Halle zu studieren.

Erstaunlich jedoch ist, daß ansonsten die Unterschiede in den Wahlmotiven zwischen Studierenden von zulassungsbeschränkten und freien Fächern nicht allzu stark differieren. Dies betrifft ebenso den guten Ruf der Universität Halle!

Unterschiede gibt es allerdings in der Einschätzung des Studienangebots: Nur 18 Prozent derjenigen, die durch die ZVS nach Halle vermittelt wurden, behaupteten, daß das Studienangebot ihren Vorstellungen entspräche – im Gegensatz zu den 48 Prozent der Studierenden von Fächern mit internem NC und 37 Prozent der Studierenden freier Fächer.

## Fazit

Die Ergebnisse sind gar nicht schlecht, aber ausruhen darf sich die Universität auf ihren Lorbeeren nicht. Zum einen muß die Verwaltung die Organisation der Einschreibung im Löwengebäude überdenken. Zum anderen muß an der Distribution und an der Qualität des Infomaterials gearbeitet werden. Hier ist die Universität auf dem besten Weg: Einhergehend mit dem neuen Corporate Design werden gerade die Infoblätter (und die Internetseiten) der Studienfächer überarbeitet. Schlußendlich soll sich der gute Ruf der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg auch weiterhin über die Grenzen Sachsen-Anhalts hinaus verbreiten. Dazu gehört nicht nur eine wirksame PR-Arbeit, sondern natürlich eine gute Qualität von Forschung und Lehre.

Martin Winter / Melanie Berger

aus den fakultäten und fachbereichen

## Motive für ein Universitätsstudium in Halle (Anzahl der Nennungen in %)

Frage: Welche der folgenden Gründe sind für Sie entscheidend, an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zu studieren?





# Das Recht zum Handeln

## Erinnerungen an die „Wende“ 1989, dritter Teil

Am 7. Februar 1990, vor zehn Jahren, fand im Tschernyschewski-Haus die erste öffentliche Versammlung statt, die nicht von der Universitätsleitung oder deren Beauftragten einberufen war. Doch wie war es dazu gekommen? Im Lande hatte die friedliche Revolution begonnen. Die Macht der Kommunisten war gebrochen. Sollten wir an der Universität abwarten, zusehen, was sich ereignen wird? Von den Studenten begegnete man nur selten einem auf der „Demo“. Sie verhielten sich ruhig, abwartend. Die Professoren waren vorsichtig, auch ängstlich, hielten sich zurück. Sie waren vorwiegend systemtreu und deshalb korrumpiert. Von ihnen konnte man keine Erneuerung erwarten.

Anlässlich einer Zusammenkunft des „Neuen Forum“ Ende des Jahres 1989 waren deshalb Dr. Bruno Tauché und Dr. Johannes Mehlig übereingekommen, an der Universität alle jene Kräfte zu sammeln, die fähig und bereit sind, die bestehenden, durch die SED geprägten Verhältnisse grundlegend offen zu legen und durch demokratische Strukturen zu ersetzen. Wir versuchten Gleichgesinnte zu finden, indem wir am 3. Januar mit einem Rundbrief an die Öffentlichkeit gingen, zu diesem Zeitpunkt noch als „Neues Forum“. Fast gelähmt stellten wir fest, daß wir keine Macht, keinen Einfluß, keine starken Partner besaßen, die uns unterstützen konnten. Wir hatten keine Organisation, wir waren nicht legitimiert. Womit, mit welchen Forderungen sollten wir beginnen? Während wir im Oktober / November 1989 noch darüber diskutierten, wie ein freier Zugang zu den Oberschulen und Hochschulen, wie die Freiheit in Forschung und Lehre zu erreichen seien, hatten sich im Januar schon neue Aspekte und neue Ereignisse eingestellt.

Die grundsätzlichen Freiheiten waren schon gewonnen. Nun mußten wir konkretere Forderungen stellen, die direkt unsere Universität betrafen. Ein Artikel von Gregor Gysi (Neues Deutschland, 22.12.1989) hatte uns aufgeschreckt: „Laßt uns die Partei (d.h. die SED) an den Universitäten und Hochschulen unbedingt erhalten! Weichen wir nicht länger zurück, kämpfen wir wieder selbstbewußt“!

Unser Aufruf hatte Erfolg. Eine Gruppe von sechzehn Wissenschaftlern aus zwölf Sektionen fand sich zusammen und gründete am 11. Januar 1990 die „Initiativgruppe zur demokratischen Erneuerung der Universität“, die erste freie Vereinigung an der Universität ohne staatlichen Einfluß.

Bei unseren ersten Zusammenkünften stellten wir fest, daß wir keinen Verein, keine neue Gewerkschaft, keine Versammlung von Delegierten der Sektionen benötigen. Wir hätten uns dann nur in die alten Verhältnisse, die wir gerade ändern wollten, eingefügt. Wir mußten also in die Öffentlichkeit! Nur

deren Unterstützung konnte uns auch ein gewisses Maß an Legitimität sichern.

Unsere Gesprächsrunden, die ständig größer wurden und fast immer im Gebäude der Geographie in der Heinrich- und-Thomas-Mann-Straße stattfanden, stimmten uns zuversichtlich, aber jedes Mal trat eine gewisse Unzufriedenheit mit uns selbst auf. Wir wußten zu nächst nur und immer besser, was wir nicht wollten, was verändert werden mußte. Fast bei jeder Sitzung, vor allem, wenn neue Mitstreiter hinzukamen, wurde die Frage nach den Aufgaben und Zielen der Gruppe gestellt. Es wurde notwendig, ein Programm zu entwickeln. Nur mit präzisen Formulierungen in kurzer überschaubarer Form würden wir die Teilnehmer der Vollversammlung aller Angehörigen der Universität, zu der die Initiativgruppe zwi-



Mitglieder der Initiativgruppe beim Bundespräsidenten Roman Herzog (Schloß Bellevue, Dezember 1998); v. l. n. r.: Prof. Dr. Klaus-Michael Taube, Roman Herzog, Dr. Helmut Pietzke, Dr. Axel Dietzsch

### Programm der Initiativgruppe zur demokratischen Erneuerung der Martin-Luther-Universität, vorgestellt auf der Vollversammlung am 7. Februar 1990

1. Wir stellen übereinstimmend fest, daß die geistigen, politischen und verfassungsmäßigen Grundlagen der zur Zeit noch gültigen Hochschulgesetzgebung (Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem; Verordnung über das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen; Verordnung über die Aufgaben der Universitäten, wissenschaftlichen Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen mit Hochschulcharakter und nachfolgende Einrichtungen und vieles andere mehr) nicht mehr existieren.
2. Die Initiativgruppe stellt sich zur Aufgabe, die auf dieser Gesetzgebung beruhenden undemokratischen Leitungsstrukturen aufzulösen und von der nach dem 18. März gewählt seienden Regierung und der Volkskammer die baldige Erarbeitung und Verabschiedung eines neuen Hochschulgesetzes zu fordern.
3. Als einen ersten Schritt in die richtige Richtung betrachten wir die Auflösung des Senates und die hiermit verbundene Entscheidung des Rektors, die notwendigen Amtsgeschäfte den Prorektoren kommissarisch zu übertragen.
4. Analog zu diesem ersten Schritt kann in naher Zukunft alles, was unterhalb der ersten Leitungsebene unter den obwaltenden Konditionen an Veränderungen vorgenommen wird, nur als Provisorium betrachtet werden.
5. Das von uns angestrebte inhaltliche Ziel besteht darin, unwiderruflich aus der Wissenschaft und aus den wissenschaftlichen Instituten die Politik als artfremdes und aufgesetztes Instrument zu eliminieren. Hierzu gehört die Auflösung aller Institutionen, die der Stützung der Gewaltherrschaft einer Partei ideell und materiell dienen. Der Wissenschaftler darf und muß allein der Erforschung seines Gegenstandes und der hierzu notwendigen Aufrichtigkeit seines Gewissens verpflichtet sein und nur dieser Aufgabe folgen.
6. Nach Erreichung dieses Zieles betrachtet die Initiativgruppe ihre Aufgabe als erfüllt.
7. Auf dem Wege zu diesem Ziel erachten wir es als erforderlich, auch an der Martin-Luther-Universität einen „Runden Tisch“ als Beratungsgremium mit Entscheidungsbefugnis zu installieren. Ferner sollten sich in den Wissenschaftsbereichen Basisgruppen bilden, deren Sprecher Mitglieder der Aktionsgemeinschaft werden und hier ihre Beratungsergebnisse einbringen.

schenzeitlich aufgerufen hatte, überzeugen können. Am 5. Februar war das Papier fertiggestellt. Der Termin der Vollversammlung, der 7. Februar, kam heran. Erwartung war mit Fragen und Unsicherheit gemischt. War die Werbung ausreichend gewesen? Hatte sich der Termin herumgesprochen? Waren die Universitätsangehörigen überhaupt bereit, zu kommen? Schließlich war hierbei zu berücksichtigen: Zu diesem Zeitpunkt

funktionierten noch die alten Strukturen, einschließlich des Spitzeldienstes. Wenn sich auch die sogenannten staatlichen Leiter meistens zurückhielten, gab es auch einige, die drohten. Doch alle Bedenken erwiesen sich als überflüssig. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen strömten zum Tschernyschewskij-Haus. Etwa 400 Personen kamen. Der Saal war voll. Alle Beteiligten bemühten sich um ein gutes Gelingen, sogar die Technik funktionierte! Um das Gleichheitsprinzip zu demonstrieren, hatten wir die Tische für die Moderatoren von der Bühne genommen und vor der Bühne aufgestellt. Nachdem wir uns vorgestellt und das Anliegen vorgetragen hatten, die Universität von Grund auf zu verändern, entwickelte sich eine rege Diskussion. Die meisten Beiträge brachten die Mängel, die Mißwirtschaft, die Bespitzelung durch den Staatssicherheitsdienst, die Benachteiligungen und Schikanen von Mitarbeitern, den Verfall der Bausubstanz oder die verschlissene Ausstattung, oder die miserable Literaturbereitstellung zur Sprache. Auch über erschütternde persönliche Erfahrungen mit dem Regime, mit einzelnen Universitätsfunktionären, wurde berichtet. Einige SED-Genossen waren zur Versammlung erschienen. Einer stellte die Frage nach unserer Legitimation. Wir meinten, das Recht zu

Handeln habe in dieser schwierigen Zeit jeder. Die Mehrheit der Versammelten stimmte unseren Auffassungen zu. Wir riefen zur Mitarbeit in der Initiativgruppe auf.

Das Gremium stimmte dem vorgelegten Programm mit seinen Forderungen zur umgehenden Umgestaltung der Universität zu. Damit war eine breite Öffentlichkeit über die nächsten Schritte informiert.

Bereits am folgenden Dienstag begannen wir – zusammen mit einem (DDR-)Staatsanwalt – erste Unterlagen sicherzustellen und bestimmte Bereiche der Verwaltung zu untersuchen. Uns interessierten beispielsweise die Fragen: Wo wurden die geöffneten Briefe aus dem Ausland gelesen bzw. kopiert? Wie waren die Verbindungen der Kontaktpersonen (KP), der inoffiziellen Mitarbeiter (IM) und der sogenannten Sofortinformanten?

Herr Professor Senger von der Universität Marburg, der sich gerade zu dieser Zeit in Halle aufhielt und an unserer Versammlung teilnahm, war sehr beeindruckt und lud die gesamte Initiativgruppe zu einem Besuch nach Marburg ein (vom 26. bis zum 30. März 1990). Nach zehn Jahren sind diese Ereignisse schon Geschichte. Besonders die jetzt Studierenden können hierzu kaum noch einen Bezug herstellen. Die heute herrschenden Verhältnisse sind für junge Menschen eine Selbstverständlichkeit. Wir meinen trotzdem, daß nicht nur wir – die direkt Beteiligten – sondern auch alle jüngeren Mitarbeiter und Studenten an diese wichtigen Tage und Wochen, an die friedliche und gelungene Revolution erinnert werden sollten. An der Bewältigung der heutigen Probleme können alle mitarbeiten.

Bruno Tauché / Axel Dietzsch / Gunnar Berg

#### Impressum

##### Herausgeber:

Der Rektor  
Prof. Dr. Reinhard Kreckel

##### Redaktion und Layout:

Jens Gerth, Dr. Monika Lindner, Ute Olbertz,  
Stefan Schwendtner (Koordination),  
Dr. Margarete Wein

##### Anschrift:

Rektorat der Martin-Luther-Universität  
06099 Halle (Saale)

##### Ruf:

(0345) 5 52 14 20/22/24

##### Telefax:

(0345) 5 52 70 82, 5 52 72 08

##### e-mail-Adressen:

m.lindner@verwaltung.uni-halle.de  
m.olbertz@verwaltung.uni-halle.de  
m.wein@verwaltung.uni-halle.de

##### Internet-Adresse:

www.verwaltung.uni-halle.de/dezern1/presse/welcome.htm

##### Grafik-Design:

Barbara und Joachim Dimanski, Halle

##### Druckvorstufe:

Satz & Grafik Halle

##### Druck:

Union Druck Halle





# Die Vielfalt der Welt in Bilder

## Ullrich Bewersdorff – Künstler, Kunsterzieher, Univers

Im gesegneten Alter von achtzig Jahren noch Pläne haben und gesund genug sein, sie in die Tat umzusetzen, das ist bewundernswert. Ullrich Bewersdorff feierte am 5. Januar im Freylinghausen-Saal der Franckeschen Stiftungen Geburtstag – wer es nicht weiß, glaubt ihm die Achtzig nicht. Von den Jahren kein bißchen gebeugt, wirkt er lebendig und agil wie eh und je. Die Freude über das Fest und die vielen Gratulationen, der Stolz, sich so geehrt zu sehen, ließen die hageren Züge sanfter erscheinen als sonst, den ersten und wachsamem Blick freundlich, fast mild.

### Lauf des Lebens

Seit sechseinhalb Jahrzehnten steht – trotz Höhen und Tiefen im Privaten und Politischen, trotz Intrigen und Enttäuschungen, trotz Heimatverlust und -gewinn – die Kunst im Mittelpunkt für Ullrich Bewersdorff und spiegelt seine Lebensstationen: Bornzin und Stolp in Ostpommern; Berlin als ersten Studienort; Moshaisk, das Kriegsgefangenenlager, in dem Malen überleben half; Naumburg, wo die Reste der Familie nach Kriegsende und Vertreibung zusammentrafen; Halle an der Saale als zweite Heimat; Grillenberg im Harz, wo, wenn sich das Fernweh mit Reisen nicht stillen ließ, ein kleines eigenes Reich der Muse und Muße das lebensnotwendige Pendant zum Arbeitsalltag war.

Hallesches Turmsymbol (Farbholzschnitt)

Als seine künstlerischen Lehrer nennt Ullrich Bewersdorff Hans-Joachim Lau in Stolp, Karl Rössing in Berlin, Herbert Post, Gustav Weidanz, Curt Lahs, Conrad Felixmüller und Wilhelm Worringer in Halle.

Berufliche Stationen waren: nach dem Abitur Student an der Hochschule für Kunsterziehung Berlin-Schöneberg, nach dem abrupten Ende der erzwungenen Soldatenzeit Lagermaler im russischen Moshaisk, zurückgekehrt erneut Student, nun in Halle an der damaligen Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein und an der Universität; dann zehn Jahre Kunsterzieher in den Franckeschen Stiftungen, zwei Jahre Dozent am Institut für Lehrerbildung Halle und mehr als zwei Jahrzehnte Universitätszeichenlehrer an der Martin-Luther-Universität. Seine Vorgänger in diesem singulären Amt: Hermann Schenck (1871–1911) Otto Fischer-Lamberg (1912–1945), Curt Lahs (1947–1949) und Conrad Felixmüller (1949–1962).

### Das ganz besondere Amt

In der DDR (und vielleicht in ganz Deutschland) gab es nur an der Martin-Luther-Universität einen Universitätszeichenlehrer. Prof. Dr. Reinhard Kreckel bedauerte in seinem Gruß für den Jubilar, daß es derzeit aus finanziellen Gründen nicht möglich sei, diese Tradition fortzusetzen.

Damals griff Ullrich Bewersdorff stärker auf die Komplexität der Arbeit Fischer-Lamberg zurück als auf das Profil – bedingt durch den von Staat und Partei gesetzten Schwerpunkt Lehrerbildung der Universität – seines unmittelbaren Vorgängers.

Er war 23 Jahre lang aus Beruf(ung) und ist seit annähernd vier Jahrzehnten aus Neigung Bildchronist der Martin-Luther-Universität. Sein künstlerisches Urteil war nicht nur in seiner aktiven Zeit als Universitätszeichenlehrer, sondern noch lange danach ausschlaggebend für viele Entscheidungen der Universität in der Denkmalpflege, bei Ausstattungsfragen oder für Dekorationen universitärer Festveranstaltungen.

Zu seinem Arbeitspensum zählten, neben Lehrveranstaltungen für alle Fakultäten (Kurse für wissenschaftliches Zeichnen in der Medizin, Archäologie, Kunstwissenschaft, Biologie; Schrift- und Tafelzeichnen in der Pädagogik), ein Kindermalzirkel, Abendkurse für Erwachsene beim Kulturbund und in Betrieben sowie – das erforderte besondere psychologische Begabung – die Malthherapie als Diagnosehilfe an der Universitätsnervenklinik.

Ullrich Bewersdorff war in den unterschiedlichsten Kunstformen zu Hause: Holzschnitte, Aquarelle, Ölbilder, Exlibris, Medaillen, Plakate, Zeichnungen, Kunstschrift ...

### Inhalt, Form und Präferenzen

Seine Themen: Pommern, Lagerleben, Schule, Alltag, Stadtansichten, mitteldeutsche Landschaften und alles, was zum Leben der Martin-Luther-Universität gehört(e).

Bereits in den 50er Jahren entdeckte er die Scriptomanie als Kunstform. Um seinen Schülern an der August-Hermann-Francke-Oberschule eine Vorstellung zu geben von den Mühen der Mönche bei der Herstellung von Bibelseiten, bevor es den Buchdruck gab, fertigte er mit ihnen Holzschnitte an, in deren Bilder Schriftteile integriert waren.

Seine Stärke sind, falls man das sagen darf, ohne anderen Werken unrecht zu tun, Porträts. Mit vielen der Porträtierten verbinden ihn persönliche Freund-



Ein Biermann-Konzert 1976 – 24 Jahre später mit eigenhändiger Widmung des Sängers versehen

schaft oder familiäre Bande. Manche der Bilder kann man lesen wie ein Buch: das Porträt seiner schwangeren Tochter oder das einer freundlichen Emanze mit schwarzen Haaren, Zigarette und dicker Katze, auch die Rötzeichnung von Prof. Dr. Joachim Ebert († 1999). Andere geben ihre Geschichte nur Kundigen preis, wie der Holzschnitt von Frau Dr. Helga Neumann, die an der Theologischen Fakultät im Bereich der Kirchenkunst wirkte, oder das Ölbild des langjährigen Präsidenten der Leopoldina, Prof. Dr. Heinz Bethge. Dem Hausherrn seiner Geburtstagsfeier, Prof. Dr. Paul Raabe, überreichte Ullrich Bewersdorff am 5. Januar 2000 ein treffend genau gezeichnetes Konterfei.

Mit Vorliebe hat er Künstler, Wissenschaftler, Politiker in Federzeichnungen „verewigt“, besonders während akade-

mischer Festveranstaltungen und in Leopoldina-Tagungen, etwa Hans-Dietrich Genscher, Hans-Hermann Hartwich und Klaus Rau.

### Tradition und Gegenwart

Erstmals in der langen Reihe der halle-schen Universitätszeichenlehrer trug Ullrich Bewersdorff direkt zum Wachstum des Kunstschatzes der Martin-Luther-Universität bei: mit 10 Ölgemälden von Rektoren, 15 Ehrenpromotionsurkunden in Post-Antiqua auf Pergament und zahllosen Ehrenmedaillen und Plaketten.

Tradition hatte für ihn stets einen besonderen Stellenwert, obgleich er seine diesbezüglichen Ideen nicht immer verwirklichen konnte: 1964 sollte er die Hohenzollernkette der einstigen Friedrichs-Universität zeitgemäß erset-





# fassen

## itätszeichenlehrer – ist 80

zen. Natürlich dachte er an ein Luther-Bildnis auf der Plakette der neuen Rektorkette der Martin-Luther-Universität, aber: Er erhielt er den Auftrag, Christian Thomasius abzubilden. 1977 wurde sein Vorschlag, zur 475-Jahr-Feier der Universität eine Bronzemedaille mit dem Doppelbildnis von Martin Luther und Philipp Melancthon zu gestalten, abgelehnt und durch Architektur (die alte Waage in Halle und die Wittenberger Lutherhalle) ersetzt. Manchmal geschahen kuriose Dinge: So hatte Ullrich Bewersdorff einen Holzschnittzyklus zu Gedichten und Theaterstücken von Bertolt Brecht geschaffen (erschieden 1970 in Frederiksberg), die erste Auflage jedoch ohne die dazugehörigen Texte! Denn auf die Druckgenehmigung von Helene Weigel, der Witwe des Dichters, mußte über ein Jahr gewartet werden, so daß erst von der zweiten Auflage an, wie ursprünglich vorgesehen, Texte und Holzschnitte, u. a. zur Dreigroschenoper und zu Mutter Courage, als Einheit erschienen.

die Genres der Holzschnittkunst und der Exlibris abgeschlossen, er will „nur noch“ Maler und Zeichner sein. Ein Besonderheit auf diesem Gebiet: seit einiger Zeit wird Ullrich Bewersdorff auf Anfrage auch als Gerichtszeichner für die „MZ“, für SAT-1 und für die Bildzeitung tätig. Zum Beispiel hat er den Gewaltverbrecher von Sennewitz bei Halle, Bernd Büch, in einer Verhandlung für die Presse porträtiert.

### Gratulieren und erinnern

Auch etliche seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen, Studenten und Studentinnen waren zur Geburtstagsfeier gekommen, ihren alten Lehrer zu ehren. Einer von ihnen ist der Pianist und Musiklehrer an der Universität Leipzig, Prof. Ulrich Urban, der zum musikalischen Rahmen des Festes beitrug. In einem Brief an den Jubilar hat er in Worte gefaßt, was auch andere empfanden:



Originalholzschnitt von Ullrich Bewersdorff aus dem Jahr 1949

### non pro domo – sed pro homine

Internationale Verbindungen knüpfte der Künstler auch schon zu DDR-Zeiten an – am ehesten durch seine „kleinste“ Spezialität: die kunstvoll gestochenen Exlibris. Durch sie wurde er mit Mario De Filippis in Arezzo (südlich von Florenz in der Toskana gelegen), einem der größten Exlibris-Sammler der Welt, bekannt. Dieser schrieb einmal in einer Würdigung, das Credo des Schaffens von Ullrich Bewersdorff laute „non pro domo – sed pro homine“. Im Jubiläumsjahr der Martin-Luther-Universität 1994 erschien eine Holzschnittsammlung mit 29, teils farbigen Holzschnitten mit Ansichten der Stadt Halle und ihrer Universität. Ein neues Holzschnittbuch haben die Franckeschen Stiftungen (finanziell unterstützt vom Land Sachsen-Anhalt) jetzt zum 80. Geburtstag herausgebracht. Allerdings habe er, sagt Bewersdorff heute,

„Sie, lieber Herr Bewersdorff, gehören in meiner Erinnerung tatsächlich zu den sehr wenigen Leuten, die damals während der Schulzeit – in den Franckeschen Stiftungen – deutlich zu erkennen gaben, daß Kompromißlosigkeit gegenüber dem System und Offenheit zu den Schülern immerhin noch möglich waren.“ Und so wie für ihn hat der Lehrer für viele prägend gewirkt. Indem er mit den Lehrplänen frei umging, entwickelte er „Erlebnis- und Begeisterungsfähigkeit der ihm anvertrauten Studenten und verstand es zudem, sie in ihren erkennbaren Eigenheiten besonders zu fördern und auszubilden“, formuliert es die Kunsthistorikerin Dr. Ute Willer – selbst einst Schülerin von „Bew“ in den Franckeschen Stiftungen – vom Institut für Kunstgeschichte der halleischen Universität. Auch der ehemalige Landtagspräsident von Sachsen-Anhalt, Dr. Klaus Keitel, war sein Schüler und erinnert sich



Selbstbildnis in Öl, 1999

noch heute an die „legendären, geliebten und gehaßten Bildbeschreibungen“; Staatssekretär Wolfgang Eichler denkt gern an die Zeichnungen von Caterina Valente, mit denen der Lehrer die Schüler nach einer „Westreise“ überraschte. Angesichts von Vielfalt und Fülle des künstlerischen Œuvre von Ullrich Bewersdorff und seiner stets gewahrten menschlichen und politischen Integrität hob Paul Raabe hervor, daß für ihn der Geehrte den lebenslang versagten Professorentitel längst verdient habe. Schon im Januar 1990 hatte ein Festredner anlässlich der Ausstellung zum 70. Geburtstag im Löwengebäude betont: Ullrich Bewersdorff ist „immer gradlinig seinen Weg gegangen, ohne Hoffart noch Anpasserei, aber stets mit Achtung und Freundlichkeit gegenüber seinen Zeitgenossen, mochte er mit ihnen eines Sinnes sein oder nicht, geistige Toleranz war und ist ein Ausdruck seiner charakterlichen Vornehmheit“.

### Kunstverstand für die Kommune

Schließlich war Ullrich Bewersdorff von 1994 bis 1998 „mit Weisheit und Liebenswürdigkeit für Halle“ (so der Oberbürgermeister in seiner Gratulation) als Stadtverordneter tätig. In dieser Eigenschaft hat er – trotz der „garstigen Tagesgeschäfte“ – zahlreiche Projekte begleitet, mit Elan die Interessen der FDP vertreten und stets eigene Ideen in die Diskussionen eingebracht. Dabei standen für ihn „Werte wie Toleranz und Mitmenschlichkeit“, das betonte Cornelia Pieper, stets obenan. Zu erwähnen ist vor allem sein Engagement für Halle als Kulturstadt, zum Beispiel für das älteste Renaissance-Haus in der Rannischen Straße, für die alte Schütze am Händelhaus und zugunsten der Errichtung eines Denkmals für den verdienstvollen Oberbürgermeister Richard Robert Rive, der die

Geschicke der Stadt von 1905 bis 1933 in seinen Händen hielt. „Bei den Pflastergeschichten in der Leipziger Straße“, sagt der Hauptakteur des Tages bedauernd, „habe ich mich nun einmal nicht eingemischt ...“ Alle Geburtstagsgäste und auch diejenigen, die nicht dabei sein konnten, aber Ullrich Bewersdorff nichtsdestoweniger kennen und schätzen, wünschen ihm noch viele kreative Jahre, um sein Lebenswerk so, wie er selbst es will, weiter bereichern und vollenden zu können.

Margarete Wein



Exlibris (oben und links), eine „kleine Spezialität“ von Ullrich Bewersdorff – fast 200 dieser winzigen Kunstwerke entstanden unter seiner Hand

EX LIBRIS MARIO DE FILIPPIS



# Haushalt bleibt Sorgenkind

Der Akademische Senat der Universität trat am 8. Dezember 1999 und am 19. Januar 2000 zusammen. Wichtige Beschlüsse und Informationen beider Sitzungen sind nachfolgend zusammengefaßt.

## Haushalts- und Personalentwicklung 2000

Am Anfang der Sitzungen stand jeweils der Haushalt im Mittelpunkt. Ein Ergebnis der Bereinigungssitzung des Haushaltsausschusses, so informierte der Rektor, sei die Nachbesserung im Sachmittletat der Universität um 2,7 Mio DM. Diese veränderte Finanzsituation nahm das Rektorat zum Anlaß, zwei Beschlußvorlagen vorzubereiten, die der Senat einstimmig verabschiedete. Darin heißt es:

Durch die neuesten Entwicklungen bei der parlamentarischen Diskussion des Landeshaushaltes 2000 scheinen sich die für die halleische Universität vorgesehenen Kürzungen im Sachmittelbereich (HG 5 und 8) von 10,7 Mio DM auf 8 Mio DM zu verringern. Der Tatbestand der gravierenden Unterfinanzierung des Sachmittletats der Universität wird dadurch allerdings nicht behoben. Die Deckungslücke bleibt weiterhin unüberbrückbar.

Der dem Landtag vorliegende Haushaltsplanentwurf läßt im Sachmittelbereich für die Martin-Luther-Universität keinen vernünftigen Zusammenhang mehr zwischen den Ansätzen einzelner Titelgruppen und bestehenden Rechtsverpflichtungen und unabwiesbaren Kosten erkennen. Die Prinzipien der kameralistischen Haushaltsführung sind damit ad absurdum geführt.

Der Akademische Senat beschließt deshalb die folgenden Grundsätze, die davon ausgehen, daß die Belange von Lehre und Forschung Priorität haben müssen:

1. Der Bibliotheksetat (Titel 52301 und 81362) hat bereits im Haushaltsjahr 1999 so erhebliche Einbußen erlitten, daß der fortgeschriebene Ansatz von insgesamt 6.595.000 DM für das Haushaltsjahr 2000 nicht noch einmal beschnitten werden darf.

2. Eine unmittelbare Beeinträchtigung der Lehre und eine stärkere Belastung der Studierenden bei den Verbrauchsmitteln kann nicht in Kauf genommen werden. Das Niveau des Jahres 1999, mit insgesamt 4,3 Mio DM für Lehr- und Lernmittel (Titel 52471) und Verbrauchsmaterial (Titel 52271), muß deshalb im Jahr 2000 beibehalten werden. Die Struktur- und Finanzkommission wird beauftragt, einen leistungs- und belastungsgerechten Verteilungsmodus zu erarbeiten.

3. Die Mittel für Erwerb und Instandsetzung von Geräten werden, sofern keine langfristigen Bindungen vorliegen, zentral geführt. Es soll versucht werden, diesen Bereich durch Zuführungen aus dem EU-Strukturfonds zu verstärken, die im Kapitel 0602, TG 80 avisiert sind. Die Struktur- und Finanzkommission erarbeitet für den Gerätebereich hierfür eine Konzeption.

4. Im übrigen wird die Strukturkommission beauftragt, unter Berücksichtigung von Leistungskriterien einen sparsamen, aber die Belange von Forschung und Lehre nicht bedrohenden Mittelverteilungsmodus für die Titelgruppen 71 und 69 zu erarbeiten.

5. Für die sonstigen, schwerpunktmäßig der laufenden Bewirtschaftung der Universität dienenden zentralen Titel („Kanzler-Haushalt“) ist von der ZUV in Zusammenarbeit mit dem Prorektorat für Struktur und Finanzen eine detaillierte und begründete Aufschlüsselung der Bedarfe zu erstellen. Darin sind die laufenden Rechtsverpflichtungen und unabwiesbaren Festkosten zu spezifizieren und zu begründen. Ebenso sind eventuelle Einsparpotentiale – auch solche, die erst mittelfristig wirk-

sam werden könnten – genau zu identifizieren und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Universität zu benennen.

6. Ziel muß es sein, auf diese Weise eine vom Akademischen Senat gebilligte Gesamtdarstellung der Erfordernisse im Sachmittelbereich für das Haushaltsjahr 2000 zu gewinnen, die die Universität in den Stand versetzt, beim Land so bald wie möglich überplanmäßige Mittel zum Ausgleich der fehlenden Haushaltsmittel beantragen zu können. Es muß vermieden werden, durch sachlich nicht zu rechtfertigende Ausgabenkürzungen Schaden für die Universität anzurichten.

Außerdem beschloß der Akademische Senat:

Der zur Zeit diskutierte Haushaltsplanentwurf 2000 sieht für die Universität in der Hauptgruppe 4 (Personalausgaben) 210.143.000 DM vor. Die Besetzung aller im Haushaltsplan ausgebrachten Stellen ist mit diesen Mitteln nicht finanzierbar, sondern allenfalls der Besetzungs-IST-Stand, der auch dem „Strukturstellen-Beschluß“ des Senats vom November 1999 zugrunde liegt. Das heißt, der Beschluß beruht auf der Prämisse, daß die Personalmitel der Hauptgruppe 4 nicht durch Umwidmungen in Sachmittel der Hauptgruppen 5–8 verringert werden. Sofern der Landtag der Martin-Luther-Universität nicht noch eine erkennbare Erhöhung ihrer Personalmitel zubilligt, spricht sich der Akademische Senat deshalb dafür aus, diese Mittel ausschließlich für Personalmaßnahmen einzusetzen.

In der Januar-Sitzung informierte der Rektor darüber, daß die Deckungslücke von 8 Mio DM weiterhin bestehe, und daß es derzeit noch Haushaltsverhandlungen mit dem Land gebe.

Außerdem teilte der Rektor mit, daß sich die Rektorate der Universitäten Magdeburg und Halle in einer gemeinsamen Sitzung zum Ausbau ihrer Zusammenarbeit bekannten. Gerade angesichts der kritischen Haushaltssituation gelte es für die beiden Universitäten des Landes zusammenzuhalten.

## Umwidmung/Ausschreibung

Nach dem Willen des Senats wird die C3-Professur „Kinderzahnheilkunde“ an der Medizinischen Fakultät in „Präventive Zahnheilkunde und Kinderzahnheilkunde“ umgewidmet. Der Ausschreibungstext zu dieser Professur und die Zusammensetzung der Berufungskommission fanden Zustimmung im Senat.

## Berufungen

Die vorgelegten Berufslisten für die C4-Professuren „Theoretische Physik“ (Fachbereich Physik), „Öffentliches Recht“, „Bürgerliches Recht, Europäische, Deutsche und Sächsische Rechtsgeschichte“ (Juristische Fakultät), „Pharmazeutische Technologie“ (Pharmazie), „Wirtschaftsgeographie“ (Geowissenschaften) sowie die C3-Professuren „Onkologische Abdominalchirurgie“, (Medizinische Fakultät) und „Mittel- und Neulateinische Philologie“ (Kunst-, Orient- und Altertumswissenschaften) befürwortete der Senat zur Weiterleitung an das Kultusministerium. Die Beschlußfassung über die Liste zur Besetzung der C3-Professur „Kinderchirurgie“ vertagten die Senatoren auf die nächste Sitzung, in der noch einmal Kriterien von Hausberufungen separat diskutiert werden sollen. Dem Antrag des Fachbereichs Erziehungswissenschaften auf Verleihung einer „Außerplanmäßigen Professur“ an PD Dr. Gustav-Wilhelm Bathke stimmte der Senat zu.

Eine Änderung der Zusammensetzung der Berufungskommission für die C3-Professur „Praktische Informatik“ bestätigte der Senat.

## Gastprofessuren

Der Senat folgte dem Vorschlag der Struktur- und Finanzkommission, nach dem im Jahr 2000 vorrangig die Christian-Wolff-Professur (Bereich Philosophische, Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät) und die Kurt-Mothes-Professur (Mathematisch-Naturwissenschaftlich-Technische Fakultät) bzw. im Wechsel die Julius-Kühn-Professur (Landwirtschaftliche Fakultät) realisiert werden sollen. Weitere Gastprofessuren können erst nach Klärung der Haushaltlage für 2000 belegt werden.

## Senatskommissionen

Gegen die Änderungsvorschläge der Zusammensetzung dreier Senatskommissionen gab es keine Einwände. Das betraf die Struktur- und Finanzkommission, die Kommission für Studium und Lehre und die EDV-Kommission (aktuelle Zusammensetzung siehe Internet).

## Satzungen: ZAMED und Biozentrum

Die vorgelegte Satzung des Zentrums für Angewandte Medizinische und Humanbiologische Forschung der Universität Halle (ZAMED) wurde im Senat gemeinsam mit einer Änderung der Satzung des Universitäts-Biozentrums behandelt, weil mit den Regelungen auch eine gewisse Verzahnung beider Zentren beabsichtigt wird. Danach ist künftig der Geschäftsführende Direktor bzw. die Direktorin des ZAMED von Amts wegen zugleich Mitglied des Direktoriums des Biozentrums und der Geschäftsführende Direktor bzw. die Direktorin des Biozentrums von Amts wegen Mitglied des Direktoriums des ZAMED. Die Satzungen fanden mit weiteren kleineren Ergänzungen Zustimmung im Senat.

## Berufsbegleitende Studiengänge

Die folgenden sechs berufsbegleitenden Studiengänge gibt es voraussichtlich neu zum Wintersemester 2000/2001 an der Universität, jedoch unter Vorbehalt noch ausstehender Beschlüsse der Fachbereichsräte. Nach dem Willen des Senats sollen folgende Studiengänge eingerichtet werden: Ethik an Grund-, an Sekundarschulen und an Gymnasien, Psychologie an Gymnasien sowie die beiden Fächer Astronomie und Geographie an Sekundarschulen.

Außerdem befürworteten die Senatoren die Einrichtung dezentralisierter berufsbegleitender Studiengänge für Lehrerinnen und Lehrer. Das heißt, künftig wird die Lehre auch in den Räumen von Studienseminaren des südli-

chen Sachsen-Anhalt veranstaltet. Eine Vorlage mit Rahmenbedingungen und Grundsätzen für diese Form der Weiterbildung wurde im Senat verabschiedet. Zunächst betrifft dies Weiterbildungsangebote in den Fächern Ethik und Englisch, es sollen Sozialkunde und Französisch folgen. Absprachen mit den betroffenen Fachbereichen sind noch erforderlich.

## Vergabeordnung

Eine Vergabeordnung für Forschungsverfügungsbereichen an der Universität, die in den Gebäuden des Technologie- und Gründerzentrums (TGZ I), dem Biozentrum und dem ZAMED (TGZ II), eingerichtet werden, wurde im Senat beschlossen. Projektbezogen und zeitlich befristet können danach Wissenschaftler und Studierende Forschungsverfügungsbereichen bei den Geschäftsführenden Direktoren des Biozentrums bzw. des ZAMED beantragen. Bedingungen und Vergabekriterien sowie Verlängerungsverfahren sind in der Ordnung enthalten, die demnächst im Amtsblatt der Universität erscheint.

## NC-Fächer

Die Numerus-clausus-Studiengänge und -Studienfächer für das Studienjahr 2000/2001 verabschiedete der Senat gemäß einer Vorlage der Kommission Studium und Lehre. Entsprechende Kapazitätswerte werden zu einem späteren Zeitpunkt auf der Tagesordnung stehen.

## Ordnungen und Satzungen

Problemlos passierte die vorgelegte Magisterprüfungsordnung der Theologischen Fakultät den Akademischen Senat. Eine Reihe von Satzungsänderungen wurden im Senat verabschiedet, so die Satzungen zur Änderung der Habilitationsordnung der Mathematisch-Naturwissenschaftlich-Technischen Fakultät, zur Änderung der Diplomprüfungsordnung für den Studiengang Politikwissenschaft und zur Änderung der Magisterprüfungsordnung für das Fach Politikwissenschaft.

Der Senat nahm die vorgelegte Ordnung der Medizinischen Fakultät zustimmend zur Kenntnis. Eine Änderung der Entgeltordnung der Universitäts- und Landesbibliothek im Zuge der Anpassung von Gebühren wurde im Senat verabschiedet. In Kürze soll eine Vereinbarung zwischen der Stadt Halle und der Universität unterzeichnet werden, die im Senat erörtert wurde. Die Universitätszeitung kommt darauf noch zurück.

Ute Olbertz

ANZEIGE



# Praxisnah und sportlich ...

## Mit Professor Wolfgang Lassmann im Gespräch

Die wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung kann an der Martin-Luther-Universität auf eine mehr als 270jährige Tradition zurückblicken: Schon 1727 wurde in Halle die erste Professur für „Ökonomie-, Polizey- und Cammerciasachen“ an einer deutschen Universität eingerichtet. Gerade jetzt, am „Berührungspunkt“ des alten und neuen Jahrtausends, „an der Schwelle von der Produktions- zur Informationsgesellschaft“, so der Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Professor Dr. Dr. h. c. Wolfgang Lassmann, werden die Wirtschaftswissenschaften immer mehr zu einem Produktionsfaktor der Zukunft. Ein guter Grund für die Universitätszeitung, sich mit ihm zu unterhalten.

### Herr Professor Lassmann, Sie gingen nicht den „geraden Weg“ zum Abitur und zum Studium. Wie verlief Ihr Einstieg ins Berufsleben?

Ich erlernte zuerst den Beruf eines Stahlbauschlossers. Das Abitur legte ich nach der Lehre ab, und zwar 1954 hier in Halle, in den Franckeschen Stiftungen. 1958 begann ich an der Technischen Hochschule Leipzig ein Studium in der Fachrichtung „Konstruktiver Ingenieurbau“ mit der Spezialisierung „Statik für Stahl- und Brückenbau“. Während des Studiums war ich Hilfsassistent – heute würde man sagen Studentische Hilfskraft – für Rechenarbeit. Dadurch konnte ich bereits seit 1959 damit beginnen, statische Berechnungen zu programmieren. Das führte schließlich dazu, daß ich gleich nach Abschluß des ersten Studiums ein zweites aufnahm: angewandte Mathematik und Rechenarbeit. Mich faszinierten vor allem die riesigen Möglichkeiten der Zeiteinsparung durch die elektronische Datenverarbeitung. Parallel zu diesem postgradualen Studium arbeitete ich fünf Jahre lang in einem Leipziger Industrie-Rechenzentrum.

### Wann erwachte Ihr Interesse an wirtschaftlichen Problemen der Region?

Gegen Ende des zweiten Studiums begann ich, an meiner Dissertation zu arbeiten. Das Thema befaßte sich mit der „Mathematischen Entscheidungsfindung in der regionalen Industrie“.

### Wodurch erfolgte der „Sprung“ nach Halle?

1967 wurde die Regionalökonomie von Leipzig nach Halle verlegt. Deshalb schloß ich diese Dissertation an der Martin-Luther-Universität ab. 1969 erfolgte in Halle – erstmalig im deutschsprachigen Raum – die Einrichtung eines Studienganges Wirtschaftsinformatik und im Zusammenhang damit des Lehrgebietes „Operations Research und EDV“. Die „Wiege“ der Wirtschaftsinformatik stand also vor 30 Jahren in der Martin-Luther-Universität. Gelehrt habe ich hier seit 1969, anfangs Wirtschaftsmathematik und Operations Research und später Wirtschaftsinformatik und Operations Research.

### Sie arbeiteten dreizehn Jahre lang mit dem bekannten russischen Wirtschaftsmathematiker Leonid W. Kanterovi... zusammen. Wie kam es dazu?

Kanterovi... wurde in der Stalin-Ära unter anderem wegen seiner „Schattenpreis-Theorie“ politisch gemaßregelt. Man entzog ihm die facultas docendi und versetzte ihn nach Sibirien. Unter Chruschtschow wurde er rehabilitiert und erhielt einen Lehrstuhl an der Moskauer Lomonossow-Universität. Ich beschäftigte mich intensiv mit seiner Theorie und programmierte diese. Daraus entstand mein Habilitationsthema. Lange Zeit hatte ich nicht die Möglichkeit, Kanterovi... meine Forschungsergebnisse vorzutragen. Schließlich reiste ich 1971 als Tourist nach Moskau. Er war an meiner Arbeit interessiert und bereit, sie weiter zu

betreuen. 1973 wurde ich in sein Forschungsseminar aufgenommen und konnte 1974 ein Praktikum bei dem Kanterovi...-Schüler Naum J. Krasner in Woronesh absolvieren. Es entstand die „Komplexmethode“, die wir im Frühjahr 1975 veröffentlichten. Im Herbst des gleichen Jahres gab es dann eine „Weltsensation“! Erstmals – und bis heute als einziger – erhielt ein Wissenschaftler Osteuropas den Nobel-Preis für Wirtschaftswissenschaften: Leonid W. Kanterovi..., gemeinsam mit dem Amerikaner T. C. Koopmanns.

### Sicher war es auch eine „Sensation“, daß Sie damit als Habilitand einen Nobel-Preis-Träger zum „habil-Vater“ hatten.

Er verwies weltweit auf die halleschen Ergebnisse. Meine Forschung wurde daraufhin zum „offiziellen“ Forschungsthema erklärt. Kanterovi... erhielt 1984 die Ehrendoktorwürde an der Martin-Luther-Universität. Vor seinem Tode haben wir noch unser gemeinsames Buch „Ökonomie und Optimierung“ fertigstellen können, und ich bekam den Forschungspreis der Universität.

### Inzwischen hat sich an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, deren Dekan Sie seit 1998 sind, vieles bewegt; sie wurde nach der politischen Wende „abgewickelt“ und 1993 neu gegründet. „Ihr“ Institut für Wirtschaftsinformatik und Operations Research blieb erhalten, sicher auch dank der international anerkannten Forschungstätigkeit. Was sind heute Ihre bevorzugten Forschungsgebiete?

Vorrangig beschäftige ich mich – in enger Zusammenarbeit mit Professor Dr. Rolf Rogge, Dr. Axel Stolze und meinem Team – mit den Methoden, Technologien und Werkzeugen der Künstlichen Intelligenz in der Wirtschaft. Neben der Entscheidungsfindung mittels unscharfer Optimierungsmethoden und der Expertensysteme sind für uns moderne Datenbanklösungen, die Vernetzung von Wirtschaftsprozessen und das Internet-Computing von großer Bedeutung. Die Entwicklungen intelligenter Hard- und Softwarelösungen werden in der gesamten Wirtschaft benötigt. Sie reichen vom integrierten Einsatz in Betrieben und Verwaltungen bis zur intelligenten Steuerung von Häusern.

### Seit 1996 sind Sie Vorstandsvorsitzender des Instituts für Unternehmensforschung und Unternehmensführung an der Martin-Luther-Universität, kurz „ifu“ genannt. Welche Aufgaben hat es?

Vor allem die Fortführung und Neuaufnahme anwendungsbezogener Forschungsprojekte in Zusammenarbeit mit Firmen inner- und außerhalb der Region. Die „Halleschen Wirtschaftsgespräche“ – bisher immer mit hochrangigen Referenten – werden ebenfalls vom „ifu“ vorbereitet und durchgeführt. Vor kurzem sprach hier der Bundesminister für Wirtschaft und Technologie, Dr. Werner Müller, zum Thema „Europa und die neuen Bundesländer“. Außerdem liegen in der Regie des Instituts die wissenschaftliche Begleitung der jährlichen Personalkonferenzen, die Ringvorlesung „Existenzgründung“, die Organisation des „Dualen Studiums Halle-Wittenberg“ und eine rege internationale Zusammenarbeit.

### In letzter Zeit hat das „ifu“ durch eine Firmengründung aus der Universität, deren Initiator Sie sind, „Schlagzeilen“ gemacht. Was ist der Grund hierfür?

Seit Jahren müssen wir mit ansehen, wie ca. 80 Prozent unserer besten High-Tech-Absolventen in die alten Bundesländer abwandern. Andererseits erhalten durch das schon erwähnte „Duale Studium“ Studierende mit her-



Foto: privat

ausragenden Leistungen die Möglichkeit, neben der akademischen Ausbildung Praktika in verschiedenen Unternehmen zu absolvieren. Das erhöht ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Aus Wettbewerbsgründen mit der freien Wirtschaft ergab sich die Notwendigkeit der Ausgründung einer Firma. „itCampus“ – genauer: „itCampus Software- und Systemhaus GmbH“ – entstand. Sie hat Standorte in Leipzig, Halle und Wittenberg. Gerade in den neuen Bundesländern ist es notwendig, Berufe mit Zukunft anzusiedeln. Der Bereich der intelligenten Software bietet hierfür große Möglichkeiten.

### Die junge Firma kooperiert bereits mit ORACLE, dem zweitgrößten Software-Haus der Welt. Worin besteht diese Zusammenarbeit?

„itCampus“ übernimmt den Vertrieb und die Einrichtung für Internet-unterstützte Datenbanklösungen. Es ermöglicht auch kleinen und mittelständischen Unternehmen den Einstieg in die geschlossene und offene Netzverarbeitung. Außerdem gibt ORACLE Starthilfe mit seinen Marketing-Erfahrungen.

### Wer kann in der Firma arbeiten?

Die besten Absolventen im Fach Wirtschaftsinformatik, deren Durchschnittsnote nicht schlechter als gut ist. Zur Zeit besteht das Team aus 16 MitarbeiterInnen. Wir wachsen mit unseren Aufgaben. Ich rechne in absehbarer Zeit mit einer dreistelligen Beschäftigungszahl.

### Ihr Name wurde kürzlich noch in einem ganz anderen Zusammenhang bekannt. Ich nenne nur das Stichwort „Zeppelin“.

Gemeinsam mit Wolfgang von Zeppelin, einem Neffen des Erfinders Graf Ferdinand von Zeppelin, und der Gründungsvorsitzenden des Sächsischen Zeppelin-Verbandes, Elsbeth Seyerle, möchte ich das „Abenteuer Zeppelin“ zwischen Leipzig und Halle wieder zu neuem Leben erwecken. **Heißt das, auf dieser Strecke soll künftig ein Zeppelin fliegen?** Ja. Wir planen die Einrichtung eines „Fährverkehrs“. Hierfür muß ein Zeppelin gekauft sowie in jeder Stadt ein Start- und Landeplatz gebaut werden. **Also eine „Touristenattraktion“?** Nicht ausschließlich, denn auch als Werbeträger (es stehen 380 m<sup>2</sup> Werbefläche zur Verfügung!) und nicht

zuletzt für wissenschaftliche Zwecke kann das Luftschiff eingesetzt werden. In 600 m Höhe bietet sich eine fantastische Sicht auf die Region, und das ruhige Gleiten des Zeppelins ermöglicht exzellente Luftaufnahmen. Im Vordergrund steht jetzt die Gewinnung von kompetenten Partnern in Wirtschaft und Politik.

### Sie haben auch ein recht zeitaufwendiges Hobby ...

Ein großer Teil meiner Freizeit gehört dem Sport, genauer – dem Tennis. Meine Frau und ich spielen in der Senioren-Regionalliga. Ich bin Präsident des Sächsischen Tennisverbandes und außerdem Vorsitzender der „Deutschen Olympischen Gesellschaft – Stadtgruppe Halle“.

### Was war der bisherige Höhepunkt in Ihrer sportlichen Tätigkeit?

Daß es uns gelungen ist, den Davis-Cup Deutschland gegen die Niederlande im Februar dieses Jahres nach Leipzig zu holen. Ein großer Image-Gewinn für die Region!

### Wir haben über sehr unterschiedliche Projekte gesprochen – sowohl in als auch außerhalb der Universität. Geraten diese nicht manchmal miteinander „in Konflikt“?

Die spannendsten Projekte sind gerade die, bei denen man universitäre und regionale Interessen miteinander verknüpfen kann. Aber meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Fakultät und im „ifu“ raten mir oft – und sicher zu recht – nicht so vieles gleichzeitig in Angriff zu nehmen ... Leider ist die mir zur Verfügung stehende Zeit begrenzt! **Dreieinhalb Jahre vor dem durch das Geburtsdatum „verordneten“ Ruhestand hört sich das alles nicht gerade nach „Ruhe“ an!** Ein Wissenschaftler sollte eigentlich nie in den Ruhestand gehen, sondern seine Wissenschaft über das eigentliche Berufsalter hinaus pflegen. Und der Sport gehört für mich unbedingt zum Leben, denn nicht nur der Geist, sondern auch der Körper müssen sich bis ins hohe Alter gesund und reaktionsschnell verhalten können.

### Herr Professor Lassmann, wir wünschen Ihnen viel Erfolg für Ihre Arbeit und noch so manches spannende Projekt in der Region!

Das Gespräch führte Monika Lindner

# interview

Im 20. Jahrhundert sind die bedeutendsten Erfindungen für die Menschheit die Kernspaltung, die Gentechnologie und vor allem die elektronische Informationsverarbeitung.

Leonid W. Kanterovi... (1912–1986)



# Plastik im Juridicum

## Objekte aus Metall und Stein von Klaus Dieter Urban

Das eindrucksvolle Foyer des Juridicum, in dem Sichtbeton und Holz dominieren und eine eigentümliche Atmosphäre von „Kühle“ und „Wärme“ zugleich schaffen, eignet sich hervorragend für kleinere Ausstellungen Bildender Kunst. Spätestens, seit hier Kunstwerke des Metall-Designers Klaus-Dieter Urban zu sehen sind, wird das offensichtlich.

Etwas versteckt (zu versteckt vielleicht?) stehen diese im hinteren Teil der ebenerdigen Halle, im Eingangsbereich zur Bibliothek vor der hölzernen Wand – bevor man die Treppe nach oben steigt.



oben: „Kopf“ aus rotem Sandstein, siehe auch nebenstehende Aufnahme der Ausstellung im Juridicum;  
unten: Klaus-Dieter Urban in seinem Atelier

theks- und Lehrgebäude unbedingt zuläßt. Verstärkt wird sie noch durch die schlanken, geschmiedeten „menschlichen“ Figuren auf den verschiedenen Etagen des „Turms“.

Und dann die Köpfe! Drei ebenfalls erst im vergangenen Jahr entstandene hat der Künstler ausgewählt. Zwei sind aus Kalkstein, einer ist aus rotem Sandstein gefertigt. An allen dreien fallen als erstes die überdimensionalen, fragenden, „leeren“ Augen auf, ziehen den eigenen Blick beinahe magisch an, zwingen, sich mit diesen zu Stein gewordenen „Gesichtern“ auseinanderzusetzen. Zwei von ihnen nennt Klaus-Dieter Urban ganz einfach „Kopf“. Ihre Aussage? Das mag jeder für sich entscheiden. Vielleicht wandelt sie sich ja auch – abhängig von der jeweiligen Situation der Schauenden. Die dritte Steinplastik – ebenfalls ein „Kopf“, aus Kalkstein, mit einer Eisenkrone – nennt er „Man gab ihnen nur eine Nummer“. Die Eisenkrone? Sie steht für „Martyrium“, sagt Urban selbst. Das Schicksal Tausender in Konzentrationslagern Umgekommener scheint sich in diesen riesigen Augen, diesem einen Kopf widerzuspiegeln ...

### Zu Hause in den verschiedensten Genres und Techniken

Wer ist der Künstler, der diese beeindruckenden Werke geschaffen hat? 1947 in Halle geboren, lernte er nach der Schule erst einmal den Beruf eines



### Eiserner „Turm“ und steinerne „Köpfe“

Zu sehen sind vier 1999 entstandene Plastiken. Der einen – dem „Turm“ aus Eisen, auf einen Sockel aus Holz montiert – gab Urban den beziehungsreichen Namen „Juridicum“. Unten kompakt, nach oben hin feingliedrig, unauffällig in die Höhe strebend und dabei nach allen Seiten hin offen, durchbrochen, gleichsam durchsichtig, vermittelt dieses Werk einen Eindruck, der die Assoziation mit dem modernen Biblio-

Kraftfahrzeug-Klempners und arbeitete von 1968 bis 1978 als Blechschmied. Nach einem fünfjährigen Studium an der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein – unter anderem bei Karl-Heinz Trautmann und Frau Professor Irmtraud Ohme – erwarb er dort 1983 das Diplom. Seitdem ist Klaus-Dieter Urban freischaffend tätig. Er lebt heute im ältesten Teil Merseburgs, unterhalb von Schloß und Dom, direkt am „Krummen Tor“. Dort hat er auch sein Atelier – oder vielleicht eher seine „Werkstatt“. Ein Lehrauftrag an der Fachhochschule Merseburg gehört ebenso zu seinem Arbeitsalltag wie zahlreiche Restaurierungen. Längst arbeitet er nicht mehr „nur“ mit Metall, was die drei Köpfe im Juridicum anschaulich belegen. Steinplastik, aber auch Grafik, Zeichnung und Aquarellmalerei gehören seit Jahren zu seinen Techniken. Oft reißt er Köpfe oder Metall-„Bilder“ auf Papier durch (sogenannte Frottagen); der Effekt ist faszinierend. Oder er treibt „Körper“ in Metall und bemalt diese dann farbig. Seine jüngste Ausstellung im halle-schen „Steintor“ zeigt auf einer Studienreise nach Rom entstandene Rötelzeichnungen: das Forum Romanum,

Stahl-Plastik in Roßlau; sie symbolisiert das Wappen der Stadt

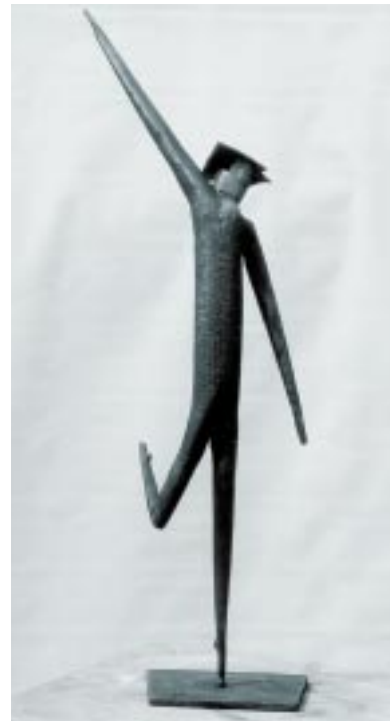


Figurenturm „Juridicum“ (l.), „Man gab ihnen nur eine Nummer“ (l. hinten), „Kopf“ aus rotem Sandstein (r. hinten) und aus Kalkstein (vorn)

die Spanische Treppe, die Engelsburg ... Das Erstaunliche ist, daß Urban, der ja „von Haus aus“ eigentlich Metall-Designer ist, sich ebenso bravourös mit der freien grafischen Zeichnung befaßt und dabei auch die „Romantik“ des Dargestellten sichtbar macht. Zeichnen ist für ihn das elementare Erfassen der Natur, des jeweiligen Gegenstandes.

### Von der Mythologie bis zur Gegenwart

Urbans Themenpalette reicht von der griechischen Mythologie (zwei Ikarus-Plastiken, ein Prometheus) über biblische Bezüge (immer wieder die Kreuzigung) bis zur neuesten Geschichte – so die in Aluminium getriebenen farbigen Bilder „Montags-Demo“ und „Wir“. Häufig stellt er auch die bedrohte Umwelt dar – beispielsweise in



silhouettenhaften Eisenbildern. In halle-schen Galerien macht sich Klaus-Dieter Urban rar. Doch man kennt ihn – vor allem auch außerhalb der Region. Zahlreiche Ausstellungen zeichnen seinen Schaffensweg nach, hier nur einige von ihnen: in DDR-Zeiten die halle-sche Bezirkskunstausstellung und die X. Kunstausstellung in Dresden, nach der Wende dann 1990 zusammen mit dem Maler Frithjof Blechen in Darmstadt, 1992 in der ständigen Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt in Bonn, in der Galerie Moderne Kunst Wien, im Schwingeler Hof Köln-Wesseling, in München und in der Wittenberger Stadtkirche „St. Marien“. In Halle ist vor allem die Ausgestaltung des „nt“-Foyers 1996 zu nennen oder die Ausstellung im Kunstsalon Hänselhaus und natürlich die schon genannte Präsentation im Steintor, die noch bis Anfang März zu sehen ist. Ein Lieblingszitat des Künstlers sind die Worte Ernst Barlachs: „Es ist harte Arbeit, Kunst zu verstehen. Sie verlangt jeden Tag aufs neue, sich mit Unbekanntem auseinanderzusetzen, in sich hineinzuhorchen, wer man ist. Wer mit Kunst lebt, stellt immer wieder die gewohnte Welt in Frage.“ Warum gerade diese Sätze? Wer sich die kleine Ausstellung im Juridicum ansieht, erkennt vielleicht den Grund.

Monika Lindner

„Tanz“, Stahl-Plastik





# Abi nach 12, 13 oder 12,5 Jahren – ein Scheingefecht?

Die Fixierung der Diskussion auf die Länge der Schulzeit führt in die Irre. Warum? In dieser Blickrichtung triumphiert Quantität über Qualität und Ökonomie – ohne deren Relevanz in Frage stellen zu wollen – über die Bildung. Entscheidend ist, was verlängert oder verkürzt werden soll, also die Qualität von Schulzeit, Bildung und Lernen an diesem – keineswegs konkurrenzlosen oder exklusiven – gymnasialen Lernort. Vielleicht ereignet sich gegenüber vielen schulischen Lernprozessen der „fruchtbare Moment“ im Bildungsprozeß vieler Schülerinnen längst anderswo. Dann wäre Verlängerung Verhinderung. Und für Schulen, an denen dies nicht so wäre, die vielmehr öffnende Bildungserfahrungen freisetzen würden, wäre demgegenüber Verlängerung Ermöglichung.

## Zeitverlust oder Gewinn?

Spielen wir zwei Szenarien durch: Es gibt Schulen, die den Trend, daß SchülerInnen, je länger sie die Schule besuchen, um so deutlicher Schulunlust, Sinnprobleme und Schuldistanz empfinden, zugespitzt repräsentieren. Verbunden mit Hinweisen auf die hohe Verfallgeschwindigkeit schulisch angeeigneten Wissens, wäre hier die Schulzeitverlängerung eine Ausweitung der Absurdität. An Schulen dagegen, die diesem Trend begegnen, SchülerInnen motivieren, die Unterrichtsqualität verbessern, neue Lernformen und -möglichkeiten eröffnen etc., wäre das dreizehnte Jahr ein Gewinn, bereichernd, erweiternd, bildend.

Die Diskussion um die Länge der Schulzeit greift viel zu kurz, weil wir es inzwischen mit umfassenden sozialen Pluralisierungen zu tun haben. Es führt kein Weg daran vorbei, daß die heutige Sekundarstufe II nicht mehr die gute alte gymnasiale Oberstufe oder die EOS (erweiterte Oberschule in der DDR) darstellt. Die Schülerschaft der inzwischen ca. ein Drittel aller Gleichaltrigen umfassenden gymnasialen Oberstufe, der neuen „höheren Volksschule“, ist weit heterogener, in Perspektiven, Planungen, Lebensentwürfen und Voraussetzungen pluraler als zuvor. Vereinheitlichte Regelungen werden dieser individualisierten Vielfalt immer weniger gerecht – sie homogenisieren, wo pluralisierende Entstandardisierung gefordert wäre. Warum nicht bausteinartige, flexible Bildungssegmente zwischen zwölf und vierzehn Jahren, gekoppelt mit zusätzlichen berufsbildenden Abschlüssen? Warum nicht neue kombinierbare Bildungsmodulare in Sekundarstufe II? Hinter den Optionen für 12 oder 13 Jahre stehen auch implizite, wenig belegte und nicht offen artikuliert Annahmen über die „richtige“ Jugendzeit oder Ansprüche und Anforderungen „abnehmender Organisationen“ und Instanzen. Hinter zeitökonomischen Argumenten Pro-12 steht (unausgesprochen) das Modell einer institutionsgeleiteten, zeitlich straff geregelten Jugend, hinter den Voten für die Schulzeitverlängerung – sofern es nicht um Arbeitsplatz-Argumente geht – eher das Modell einer offeneren, flexibleren

Jugend, das auf suchende, experimentelle Eigenzeiten setzt. Gleichzeitig wird auf die internationale Konkurrenz, das zu hohe Eintrittsalter in berufliche Laufbahnen hingewiesen. Aber ist es relevant, ob junge Erwachsene mit 23, 25,5 oder 27 in den Beruf eintreten? Das ist völlig unklar. Entscheidend bleibt, was in der Bildungszeit an Erfahrungen, Erweiterungen, Kompetenzen angeeignet wurde! Wenn die „Abnehmerseite“ auf hohe Flexibilität, Eigensteuerung, Offenheit und Kreativität orientiert, dann wären institutionell geschlossener, zeitlich enger, überintegrierte Bildungswege wohl unproduktiv.

## Pro & Contra 13K

Vielleicht kann man der 13K-Lösung gerade deswegen eher zustimmen, weil dieses Modell zeitlich wenig ändert, aber gute, flexible Kompromisse eröffnen kann. Die Schulzeit bleibt verlängert; damit werden die Gefahren einer stofflichen Verdichtung bis hin zur erdrückenden Überfülle der Inhalte gegenüber 12 relativiert – obwohl eine neue Erfurter Studie deutliche belegt, daß sich die Belastung der SchülerInnen bei 12 oder 13 nicht gravierend unterscheidet. Das ist vielmehr ein Ergebnis unterschiedlicher Schulkulturen, des Klimas einzelner Schulen, des konkret existierenden Leistungs-, Konformitäts- und Disziplinierungsdrucks und der Qualität eines fördernden und stützenden Lehrer-Schüler-Verhältnisses. Zugleich werden nicht nur die Vorteile einer längeren Schulzeit erhalten, son-

dern die Verkürzung um ca. acht Wochen (Abi im März oder Mai) schafft flexibilisierte, pluralisierte Anschlußvarianten. Direkter Studienbeginn ohne „Zeitverlust“ ist möglich, allerdings nur, wenn die Universität sich darauf ein- und umstellen kann. Auch das halbe Jahr bis zum Studienbeginn im Wintersemester kann neu genutzt werden: für Praktika, Orientierungssemester, „Schnupperstudium“, berufliche Erfahrungen, längere Auslandsaufenthalte oder modernisierte Formen realer oder virtueller eigen gesteuerter „Bildungsreisen“ etc. Der „Erfolg“ von 13K liegt letztlich nicht in der veränderten Schulzeit. Er beruht vielmehr darauf, was die einzelnen Schulen/LehrerInnen/SchülerInnen daraus machen. Das ist – Analysen weisen es aus – nur begrenzt steuer- und planbar und daher von Ungewißheitshorizonten umgeben. Diese werden nur dann überschaubar, wenn die Schulen unter 13K keine simple Verkürzung der „verlängerten Schulzeit“ verstehen, sondern Anstöße erhalten, an der Qualität von Unterricht und Bildungsprozess zu arbeiten. Denn das ist der Kern der Schule und der notwendigen Diskussion: professionelle Gestaltung des Unterrichts und Entfaltung von Bildungsmöglichkeiten für die SchülerInnen. Diese Unwägbarkeiten werden handhabbar, wenn für verschiedene Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Möglichkeiten entstehen, also die Differenzierungswege gegenüber den Homogenisierungen gestärkt werden. Das hebt zwar die Ungewißheit nicht auf, rechnet aber mit ihr und stärkt – im Sinne konstruktiver Flexibilität – die Aneignungsseite der Lernsubjekte. Auch wenn die Einführung von 13K nun nur alle Bäume, Sträucher und verschiedenste Gräser von 13 auf die Länge von 12,5 zuschneidet.

Werner Helsper / Sibylle Reinhardt



# Vierundzwanzig Fragezeichen

## Miniporträt Peter Nuhn

Unzählige Varianten des Fragebogens, der durch die Antworten von Marcel Proust so berühmt geworden ist, sind in den Medien (FAZ, Forschung & Lehre, UNICUM etc.) zu finden.

„scientia halensis“ spielt ebenfalls mit. Diesmal heißt unser Match-Partner Peter Nuhn.

### 1. Warum sind Sie in Halle und nicht anderswo?

So viele Möglichkeiten gab es zu DDR-Zeiten nicht, danach war es für einen Wechsel zu spät.

### 2. Wenn nicht Pharmazie-Professor, was wären Sie dann geworden? Mathematiker oder Philosoph.

### 3. Was war an Ihrer Studienzeit am besten?

Die nahezu unbegrenzte Möglichkeit, meine Neugier zu befriedigen.

### 4. Wer war für Sie der/die wichtigste Lehrer/in?

Der Philosoph Ernst Bloch. Rückblickend erstaunlich: zu DDR-Zeiten war ein studium generale möglich!

### 5. Welchen Rat fürs Leben geben Sie Ihren KollegInnen?

Gar keinen, jeder muß seine Erfahrungen selber machen.

### 6. Welchen Rat fürs Überleben geben Sie Ihren StudentInnen?

Wenn sie sich überfordert fühlen, sich rechtzeitig auf einen anderen Beruf zu orientieren, dessen Ausbildung ihren intellektuellen Fähigkeiten mehr entspricht. Studium muß Spaß machen.

### 7. Wenn Sie Rektor der Martin-Luther-Universität wären – was würden Sie als erstes tun?

Mich mit der Regierung anlegen: Sachsen-Anhalt hat die geringste Anzahl von Studenten pro Einwohner (noch hinter Mecklenburg-Vorpommern) und ist auf dem besten Weg, ein bildungspolitisches Entwicklungsland innerhalb Deutschlands zu werden.

### 8. Wenn Sie Forschungsminister wären – was würden Sie nie tun? Spenden annehmen.

### 9. Was ist Ihrer Meinung nach die erste Aufgabe der Wissenschaft?

Ein Ordnen, ein Vereinfachen, ein Verdaulichmachen des Unverständlichen für den Geist (frei nach Hermann Hesse).

### 10. Was haben Intelligenz und Menschlichkeit miteinander zu tun?

Leider gar nichts, sonst wären viele schreckliche Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart nicht eingetreten.

### 11. Welchen bedeutenden Menschen unserer Zeit hätten Sie gern als Gesprächspartner(-in)?

Den Biochemiker Erwin Chargaff, für mich eine der faszinierendsten Persönlichkeiten der Gegenwart.

### 12. Wie schätzen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Technik ein?

Das hat Goethe in seinem „Zauberlehrling“ sehr schön gesagt.

### 13. Was halten Sie von Werbung?

Nichts, in der Regel werden Bedürfnisse suggeriert, auf die man sonst nicht gekommen wäre.



Foto: privat

### 14. Wie reagieren Sie, wenn Sie sich schrecklich ärgern?

Motorisch, z. B. mit Hilfe meiner Kettensäge im Gartengrundstück.

### 15. Worüber haben Sie sich in Ihrem Leben am meisten geärgert?

Über die Steuererklärung.

### 16. Wenn Sie sich sehr freuen, was tun Sie dann?

Andere daran teilnehmen lassen.

### 17. Was hat Sie bisher am meisten erfreut?

Für mich wegen der unterschiedlichen Prioritäten die schwierigste Frage.

### 18. Wo liegen Ihre Schwächen?

Mangelnde Konsequenz, als richtig Erkanntes umzusetzen.

### 19. Wo sehen andere Ihre Stärken?

Dazu müßten Sie andere fragen.

### 20. Was erwarten Sie vom Jahr 2000?

Hoffentlich sind die Nullen nicht programmatisch.

### 21. Welchen Ort der Welt möchten Sie unbedingt noch kennenlernen?

Rom.

### 22. Womit verbringen Sie Ihre Freizeit am liebsten?

Gute Musik hören.

### 23. Wie lautet Ihre Lebensmaxime?

Nur die Berge zu ersteigen, von denen ich auch wieder herunter komme.

### 24. Was halten Sie von Interviews?

Nicht viel, aber Journalisten wollen auch leben.

## Aus der Vita:

Geboren 1937 in Deutsch-Krone; 1955–1960 Studium der Pharmazie in Leipzig; 1964 Promotion, 1970 Habilitation für Pharmazeutische Chemie, 1975–1980 Dozent für Naturstoffchemie an der Sektion Biowissenschaften in Leipzig, 1980 Berufung nach Halle als Professor für Pharmazeutische Chemie; verheiratet seit 1961, zwei erwachsene Kinder.





# Französisches Musikleben

## Musikwissenschaftliches Seminar in Paris

Während am Institut für Musikwissenschaft bereits seit längerer Zeit eine enge Kooperation und Austauschprogramme mit verschiedenen Instituten im Ausland bestehen, war es bislang nur mit Vorbehalt möglich, das Fach Musikwissenschaft auch an einer französischen Universität zu studieren. Daß sich das in Zukunft ändern wird, ist in erster Linie einem wissenschaftlichen Studienseminar im Rahmen einer Fachexkursion von Institutsmitgliedern nach Paris zu verdanken, die unter Leitung von Dekan Prof. Dr. Wolfgang Ruf Anfang Oktober vergangenen Jahres unternommen wurde.

Am musikwissenschaftlichen Institut der ehrwürdigen Pariser Sorbonne (schlichter auch Universität Paris IV genannt) trafen sich Professoren, Dozenten und Studierende beider Universitäten zu Gesprächen über die unterschiedliche Ausrichtung des Studiums in beiden Ländern sowie ein zukünftiges Austauschprogramm. Da auch das von Prof. Dr. Louis Jambou geleitete Pariser Institut bis dahin keinen Austausch mit einem deutschen Institut für Musikwissenschaft vereinbart hatte, war das Interesse an einer Kooperation auf beiden Seiten groß – so groß, daß bereits bei diesem ersten Treffen ein Sokrates-Vertrag unterschrieben wurde, der je einem Studierenden der beiden Institute ab dem Winterseme-

ster 2000/2001 ein Studienjahr in der jeweils anderen Stadt ermöglichen soll. Besonders wichtig: Die dabei erworbenen Abschlüsse werden anerkannt. Interessenten fanden sich noch während der Reise.

Auch an einen Austausch von Lehrkräften ist gedacht, und im Jahr 2001 wird aller Voraussicht nach in Wittenberg ein von beiden Instituten veranstaltetes Kolloquium stattfinden. Für die zukünftige wissenschaftliche Zusammenarbeit wurden Themenkomplexe (z. B. deutsche Musiker in Paris; die Rezeption französischer musiktheoretischer Quellen in Deutschland) bestimmt, bei denen eine länderübergreifende Herangehensweise besonders wünschenswert erscheint und auch neue Forschungsergebnisse erwarten läßt. Ermöglicht wurde dieses von Assistent Carsten Lange und Promovend Stefan Keym bestens organisierte Projekt unter anderem durch die großzügige Förderung des deutsch-französischen Jugendwerks und der Stiftung Royaumont. Letztere hat ihren Sitz in dem ehemaligen Zisterzienserkloster Royaumont in der Nähe von Paris, das jedoch nicht nur aus diesem Grund Besuchsziel der Projektteilnehmer war: Royaumont ist ein wichtiges musikalisches Zentrum, in dem Theorie, Lehre und Praxis – ähnlich wie im nahe Blanzenburg gelegenen Kloster Michael-



Seminar im Hof des Schlosses von Versailles: Hagen Jahn (l.) referiert über die Musik am Hofe Ludwig XIV. Foto: privat

stein – Hand in Hand arbeiten. Dabei hat Royaumont die Schwerpunkte mittelalterliche, barocke, zeitgenössische und außereuropäische Musik – eine denkbar breite Ausrichtung. Unter anderem hat das renommierte Mittelalter-Ensemble Organum hier seinen Sitz. Die Freundlichkeit und Offenheit, mit der die Studiengruppe in Royaumont empfangen wurde, gehört sicher zu den schönsten Erlebnissen der Reise. – Wesentliches Ziel der Paris-Fahrt war neben der Kontaktaufnahme mit dem musikwissenschaftlichen Institut der Sorbonne, einen Einblick in einige der zahllosen Pariser Musikinstitutionen zu gewinnen. In diesem Zusammenhang lieferten kurze Referate der Studierenden über das französische Musikleben wichtiges Hintergrundwissen. Wertvolle Notenbestände gab es dabei ebenso in der Bibliothèque Nationale zu bestaunen, wie in der Bibliothek der Opéra Garnier. Eine Fahrt zum Königsschloß Versailles ließ sich günstig mit einem Besuch beim „Centre de la musique baroque“ verbinden, das sich auf breiter interdisziplinärer Basis mit – vorwiegend fran-

zösischer – Barockmusik befaßt. Glücklicherweise war für den gleichen Abend die Generalprobe einer Messe des Versailler Hofkomponisten Henri Desmarest vorgesehen, so daß in der grandiosen Chapelle Royale die theoretischen um klangpraktische Aspekte bereichert wurden. Ähnliche Möglichkeiten boten sich in der etwas außerhalb des Zentrums gelegenen „Cité de la musique“. Die hervorragende Akustik des großen Konzertsaals bestätigte ein Konzert des „Ensemble Intercontemporain“ unter Leitung des berühmten französischen Komponisten und Dirigenten Pierre Boulez. Daneben spürten alle Teilnehmer dem unvergleichlichen Pariser Flair unermüdetlich auch in Eigeninitiative nach, denn eine Stadt wie Paris gibt ihre versteckten Reize erfahrungsgemäß nur nach hartnäckigen Fußwanderungen preis. Dank des Sokrates-Vertrags haben hallesche Musikwissenschafts-Studenten in Zukunft die Möglichkeit, dies ein ganzes Jahr lang zu tun – neben dem Studium, versteht sich.

Johannes Killyen

# Zusammenarbeit Halle – Bratislava

Ein Auslandsseminar von Studierenden der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der halleschen Universität und der Wirtschaftsuniversität Bratislava fand im September vergangenen Jahres zum dritten Mal nach der politischen Wende 1989 statt. Es wurde von Prof. Dr. Ralf Ebeling und PD Dr. Axel Stolze gemeinsam mit Vertretern der Wirtschaftsuniversität Bratislava organisiert und durchgeführt. Seit langem bestehen gute Beziehungen zwischen den beiden Universitäten, die damit weiter vertieft wurden. Gründe für die Partnerschaft sind unter anderem, der zunehmenden Globalisierung und dem Zusammenwachsen Europas gerecht zu werden. Die Auslandsseminare sollen zugleich das Bewußtsein im Hinblick auf diese Vorgänge schärfen. Die Voraussetzung für das Gelingen dieser Zusammenarbeit wurde 1993 durch einen Partnerschaftsvertrag geschaffen und 1998 durch die Einrichtung eines vom Deutschen Akademischen Austauschdienst geförderten und von der Universität Halle in Zusam-

menarbeit mit der Johannes-Kepler-Universität Linz betreuten deutschsprachigen Studienganges an der Wirtschaftsuniversität Bratislava bekräftigt. Dieser Studiengang ist als ein sogenannter Zertifikatskurs ausgestaltet. Zur Veranstaltungsbegleitung wird kontinuierlich eine Bibliothek mit aktueller deutschsprachiger Fachliteratur aufgebaut. Im Rahmen des Auslandsseminars führen nun zwölf Studenten aus der Saalestadt für neun Tage nach Bratislava. Für die Gäste gab es ein umfangreiches Programm. Es beinhaltete Exkursionen zu Unternehmen wie der Raffinerie Slovnaft, einer Lebensmittelfabrik und der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG. Darüber hinaus besuchten die Teilnehmer des Seminars kultur- und politikhistorische Plätze wie beispielsweise die Burgen in Bratislava und Devin und das Parlamentsgebäude der Slowakischen Republik. In den Unternehmen konnten sich die Studierenden aus Halle über die wirtschaftliche Situation und die Entwicklung der Slo-

wakei informieren. Zu dieser Thematik wurde zum Teil schon von den slowakischen Studenten während des Seminars in deutscher Sprache referiert. Im Rahmen einer Einführung in die Geschichte der Slowakei begegneten die Studenten unter anderem auch dem Schöpfer der slowakischen Schriftsprache Ludovít (Ludwig) Stur, dessen eigenhändiger Eintrag in das Matrikelbuch der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am 21. November 1838 noch heute nachgelesen werden kann. Nach dem Ende des offiziellen Teils des Seminars konnte man natürlich noch andere Seiten von Bratislava „auf eigene Faust“ erkunden. Die zweite Hälfte des Auslandsseminars begann, als die slowakischen Studenten nach Halle kamen. Auch für sie wurde ein vielseitiges Programm vorbereitet. So standen Exkursionen zum Chemiepark Bitterfeld/Wolfen, zur Halloren Schokoladenfabrik Halle, zum Hafengebäude Halle-Trotha, Waggonbau Ammendorf und zum Kraftwerk der MEAG in Trotha auf der Tagesordnung. Fahr-

ten zur Porzellanmanufaktur Meißen und zum Freiburger Dom rundeten das Programm ab. Neben den Besichtigungen fand in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät das Seminar statt, in dem die halleschen Studenten u. a. einen Überblick über die Rechnungslegung, das Steuersystem und die Rechtsformen von Unternehmen in Deutschland gaben. In ihrer Freizeit erkundeten die slowakischen Besucher nun ihrerseits Halle. Ein Abschlußabend, bei dem über die verschiedenen Erlebnisse im Seminar nachgedacht, erzählt und auch gelacht wurde, fand mit fast allen Teilnehmern in einem historischen Gasthaus in Halle statt. Der deutschsprachige Studiengang an der Wirtschaftsuniversität Bratislava sowie das Auslandsseminar mit Studenten beider Einrichtungen werden von den Studierenden gut angenommen und sollen fortgeführt werden.

Ralf Ebeling,  
Axel Stolze

Bei Teilnehmer des Auslandsseminars in Bratislava. Foto: privat



ANZEIGE